

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Elbingerstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: S. Schiemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen und Inseratenteil: G. Sachau in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaahr in Elbing.

Nr. 256.

Elbing, Freitag

30. Oktober 1896.

48. Jahrg.

Wer für die Monate November und Dezember auf die reichhaltige und billige

„Altpreußische Zeitung“

abonniert, erhält die Zeitung schon vom Tage der Bestellung ab vollständig gratis geliefert.

Enge Handelsbeziehungen zwischen Japan und Deutschland

anzubauen, ist der Zweck der japanischen Regierung, wie wenigstens Dr. Schunktschki Minobe versichert, der gegenwärtig im Auftrage des japanischen Landwirtschaftsministeriums Europa bereist, um die Verhältnisse der Ein- und Ausfuhrbeziehungen mit Japan kennen zu lernen. Dr. Minobe hat einem Mitarbeiter der „Neuen Hamb. Ztg.“ eine Unterredung gewährt, aus der wir das Wichtigste wiedergeben wollen.

Zunächst ist interessant, daß begabte Schüler der Koto = Schogio = Gado (Hohen Handelsakademie) zu Tokio und anderen gebildeten jungen Kaufleuten ein monatlicher Zuschuß von 45 Yen (ungefähr 100 Mk.) bewilligt wird, wenn sie sich bereit erklären, für zwei Jahre nach Europa zu ziehen, um an bestimmten großen Handelsplätzen des Auslandes sich im Handelsfache weiter auszubilden. Dieser Zuschuß legt keine weiteren Pflichten auf, nur müssen die jungen Leute sich während der zwei Jahre unter Aufsicht des japanischen Consulats stellen.

Ueber die Handelsbeziehungen zwischen Japan und Hamburg befragt, äußerte Dr. Minobe: Unser Handel hat in den letzten Jahren eine bedeutende Ausdehnung erfahren. Seit dem siegreichen Kampfe gegen China ist auch im gesammten Leben Japans eine mächtige Wandlung vor sich gegangen; unsere Emancipation vom Autokratismus hat da einen plötzlichen Ausdruck gefunden, und wir sind gleich um mehrere Schritte auf einmal vorwärts gekommen. Das Bedürfnis, der europäischen Kultur theilhaftig zu werden, ist allgemein geworden; was früher bloß von der Regierung und den bevorzugten Ständen empfunden wurde, ist dem gesammten Volk in Fleisch und Blut übergegangen. Der Maßstab für diese Handlung ist nun darin zu suchen, ob und wie es uns gelingt, Europa näher zu treten. Bis jetzt haben wir bloß mit England innige Fühlung gehabt; unser gesammter Handel beschränkte sich auf dieses einzige Land, höchstens auch noch auf Amerika. Das übrige Europa, und ganz besonders Deutschland, war uns ein terra incognita. Im Laufe der Zeit zeigte sich aber, daß Deutschland ein vorzügliches Absatzgebiet für einzelne japanische Industrien ist; thätlich hat auch Deutschland einen Bedarf an diesen Artikeln in der Weise geäußert, daß es sie aus England bezog. Wie sich da die Waare vertheuert, liegt wohl auf der Hand; dieser Zwischenhandel durch England hat aber für Deutschland noch den weiteren Nachtheil, daß Deutschland nur das nehmen kann und muß, was ihm England gräßlich überläßt. Selbstverständlich leidet Japan darunter ebenso stark wie Deutschland selbst, und dem soll abgeholfen werden. Meine Reise durch Europa verfolgt nur den einzigen Zweck, die Verbindung zwischen Japan und Deutschland zu einer möglichst innigen zu gestalten; der Austausch an Waaren zwischen beiden Ländern soll ein direkter werden, — Hamburg unser Hafen.

Die Frage, was Japan in Hamburg einzuführen beabsichtigt, beantwortete Dr. Minobe ungefähr dahin: In erster Linie Seidenwaaren. Wir haben in Japan sehr große, wirklich bedeutende Fabriken, die ganz europäisch eingerichtet sind, mit allem Komfort der letzten Fortschritte. Unser großer Seidenfabrikant Sawa hat schon vor 4 oder 5 Jahren durch Vermittlung unseres Konsuls mit einer Preiselberr Firma eine lebhafteste Verbindung unterhalten, deren Erfolge für beide Theile höchst zufriedenstellend waren. Ich bin überzeugt, daß unsere Seide sich hier sehr gut behaupten wird. In zweiter Linie stehen unsere Seidenarbeiten, auch für diese ist der deutsche Markt sehr empfänglich. Weiter werden wir japanisches Papier einführen, ganz besonders Luzuspapier und Topeten, wie Papier für Luzusdruck. Ich habe selbst in Berlin ein Muster dieses Papiers bekommen, es wird dort für Wilderbücherzwecke benutzt.

Sie müssen es wissen, fuhr Dr. Minobe fort, daß wir viel zu viel nach Amerika exportieren; es wäre schade, den deutschen Markt, den wir uns ganz gut sichern können, uns entgehen zu lassen. So weiß ich, daß Sie auch für unsere Teppiche großes Interesse haben, wie nicht minder für unsere geflochtenen Matten, Holzschliffereien und Bambusarbeiten wie Bambusflechtwerke.

Auf die weitere Frage, was Japan von uns zu beziehen gedenke, erwiderte der Japaner: In erster Linie brauchen wir Ihr Eisen wie aber ganz besonders Ihre Maschinen. Die deutschen Maschinen haben den englischen den Rang bereits abgelassen; wir richten

uns eben ein, ergo wollen wir die besten Maschinen haben, denn auch wir wollen an den modernsten Fortschritten theilnehmen. Hervorragend große Verwendung werden bei uns elektrische Maschinen finden; Japan ist ein begabtes Land, hat viele Wasserfälle, wie überhaupt viel Wasserkraft, die sich für Fabrikzwecke auszunutzen läßt. Bis jetzt haben wir unsere elektrischen Maschinen aus England bezogen, nun soll es anders werden, nun soll sich dem deutschen Markt bei uns ein gleiches Absatzgebiet eröffnen. Wir haben mit Elektrizität in einzelnen Bergwerken schon sehr glückliche Versuche gemacht; in Koto besitzen wir sogar ein großartiges elektrisches Werk, das vor vier Jahren etwa in Betrieb gekommen ist. Es arbeitet mit 2000 Pferdekraften.

Wie soll sich die direkte Verbindung zwischen Japan und Deutschland gestalten? — Ueber Hamburg natürlich. Wir werden eine direkte Schiffslinie einrichten, denn die „Erste Japanische Rheederel Yuzen-gaisha“ hat vorzügliche Schiffe. Bisher sind unsere japanischen Schiffe in Ihrem Hafen noch nicht gesehen worden, die Rheederel Yuzen-gaisha, die von der Regierung subventionirt wird, wird sie hierher entsenden auf der Linie Yokohama-Hamburg. Der Austausch wird somit ein vollkommen direkter sein, hoffentlich zum Wohle beider Völker.

Der Mitarbeiter des genannten Blattes richtete zum Schluß die Frage an Dr. Minobe, welchem europäischen Reich Japan die meisten Sympathien entgegenbringe. Die Antwort lautete: „Ich will Ihnen keine Complimente machen, aber ich erkläre Ihnen, daß wir den Deutschen am liebhaftesten zugeneigt sind. Die deutsche Bildung ist ohne Zweifel die tonangebende in Europa, — wir sind nach dieser Richtung hin ein noch sehr junges Volk, was wir von Euch Deutschen lernen können, wird uns gewiß nur zum Heile gereichen.“

Deutschland.

Essen a. d. Ruhr, 28. Okt. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet: Nach der Befestigung des Breßbaues, des wichtigsten Theils der Krupp'schen Werke, fuhr der Kaiser in Begleitung des Oberbefehlshabers der Rheinarmee, des Generalfeldmarschalls Krupp zur Sitzung der Stadtverordneten, die er mitten in ihrer Arbeit überraschte. Nach einer kurzen Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Zweigert erwiderte der Kaiser Folgendes: „Ich bin hierher gekommen, um eine Dankeschuld abzulegen. Sie haben damals die Güte gehabt, für mich einen Empfang vorzubereiten, wie er zu erwarten war von einer so treu gesinnten Stadt wie Essen. Meine Frau hat mir über diesen Empfang berichtet, der sie überwältigt hat und der ihr zu Herzen gegangen ist. Es war ein würdiger Abschluß für die schöne Reise, die ich mit ihr geplant. Ich danke für diesen Empfang, den Sie mir zugebracht haben und ich freue mich, nochmals Ihnen, Herr Oberbürgermeister, persönlich danken zu können. Die Geschichte der Stadt bürgt mir dafür, daß die Gesinnungen, welchen Sie, Herr Oberbürgermeister, Ausdruck verleihen haben, auch von der Bürgerschaft getheilt werden, und ich bin überzeugt, daß ich auch in Zukunft in der Stadt Essen eine patriottische, vaterlandsliebende Bürgerschaft finden werde.“ Der Kaiser unterzeichnete hierauf das Protokoll der Stadtverordnetenversammlung und verweilte noch längere Zeit im Gespräch mit mehreren Stadtverordneten.

Berlin, 28. Okt. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Colonial-Direktors Dr. Kasper zum Senatspräsidenten bei dem Reichsgericht und die Verleihung der großen goldenen Medaille für Wissenschaft an Professor Luwers.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Verordnung, wonach beide Häuser des Landtags der Monarchie auf den 20. November zusammenberufen werden.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland haben die Rückreise nach Rußland angetreten.

— Gegen Ende dieses, beziehungsweise in den ersten Tagen des nächsten Monats wird, wie das „B. T.“ hört, der russische Wirtl. Staatsrath Timirjasew in Berlin eintreffen. Herr Timirjasew wird bei dieser Gelegenheit an den Verhandlungen, welche gegenwärtig zwischen der deutschen und russischen Regierung über die Befestigung der bestehenden Grenz- und Zollschwierigkeiten stattfinden, theilnehmen. Diese Verhandlungen nehmen, wie wir schon einmal betont haben und jetzt neuerdings bestätigen können, bisher einen durchaus betrieblichen Verlauf. Im Laufe der Verhandlungen wird auch die Frage der russischen Gänseeinfuhr zu einer, wie verlautet, für beide Theile befriedigenden Lösung gelangen.

Das Entlassungsgesuch des Fürsten Bismarck „drohen“ einige Bismarckianer zu veröffentlichen. Daß es sich hier nur um eine leere Drohung handeln kann, daran haben wir keinen Augenblick Zweifel gelassen. Es hat auch selten eine lächerlichere Drohung gegeben. Ohne daß ein offenes Verbrechen begangen wird, kann dieses Gesuch schlechterdings nicht veröffentlicht werden, mit Ausnahme des einen Falles, daß die Reichs-Regierung selbst es für gut befindet, die Veröffentlichung vorzunehmen. Als vor einiger Zeit aus einer Buchdruckerlei ein Erlaß des Kaisers über die Amnestie an

die Oeffentlichkeit gebracht wurde, hat man die Urheber dieser Veröffentlichung wegen Diebstahls zu schweren Gefängnisstrafen verurtheilt. Und was die neuesten „Enthüllungen“ der „Hamb. Nachr.“ anbelangt, so ist bereits offiziell auf den Antr. Barographen hingewiesen worden, der den Verroth staatl. Geheimnisse, falls daraus für den Staat Unannehmlichkeiten bezw. Schäden entstehen, mit schweren Strafen bedroht. Das Entlassungsgesuch des Fürsten Bismarck ist ein amtliches Schriftstück, an dem das Eigentums- und Verfügungsrecht ausschließlich der Reichsregierung zusteht. Sie allein hat auch die Bestimmung darüber, ob eine Veröffentlichung dieses Aktenstückes dem Reiche nützlich oder schädlich ist. Sollte der Privatmann Bismarck — was wir bezweifeln — eine Abschrift dieses amtlichen Schriftstückes in das Privatleben mitgenommen haben, so würde er eine Veröffentlichung desselben doch niemals veranlassen können, ohne sich vorher der ausdrücklichen Erlaubnis der Reichsregierung zu bedienen, die ihrerseits sicherlich, wenn sie glauben müßte, daß Fürst Bismarck eine Abschrift des Dokuments in Händen hätte und daß damit Mißbrauch getrieben werden könnte, darauf dringen und es mit allen gesetzlichen Mitteln durchsetzen würde, daß der Privatmann Bismarck diese Abschrift an die Regierung herausgäbe. Nach diesen Gesichtspunkten, und nur nach diesen, ist die althergebrachte „Drohung“, zu bemerken, daß das Entlassungsgesuch veröffentlicht werden würde.

Der Arbeitsausschuß der Berliner Gewerbe-Ausstellung petitionirt beim Magistrat, ihn von der Verpflanzung, das Gelände der Gewerbe-Ausstellung als Park wiederherzustellen, entbinden zu wollen. Daß die Kosten keine geringen sein würden, ergibt sich schon aus folgendem Beispiel: Um auf dem Terrain des Neuen Sees die Wiese resp. den früheren Spielplatz wiederherzustellen, sind 50 000 Mk. erforderlich.

In der Berliner Stadtverordneten-Versammlung wurde folgender dringlicher Antrag eingebracht: „Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, mit allem Nachdruck bei dem Königl. Polizeipräsidenten darauf zu dringen, daß die gegenwärtige Einrichtung der Criminalpolizei und des Nachtwachdienstes einer eingehenden Prüfung und erforderlichen Falles einer Verbesserung unterzogen werde, wie sie dem Sicherheitsbedürfnisse der Berliner Bürgerschaft und den außerordentlich hohen Aufwendungen der Gemeinde für Polizeizwecke entspricht.“

Hamburg, 28. Okt. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: Die „Neue Freie Presse“ hatte dieser Tage einen Bericht über eine Unterhaltung veröffentlicht, die einer ihrer Freunde mit einem deutschen Staatsmann über die europäische Lage gehabt hatte. Obwohl in dem Wiener Organ keine näheren Angaben über die Unterhaltung gemacht waren, hat ein Theil der deutschen Presse, wohl in Folge des Umstandes, daß der Bericht aus Hamburg datirt war, angenommen, daß der Staatsmann Fürst Bismarck gewesen sei. Das trifft indessen, wie wir aus Erklärungen erfahren haben, nicht zu. Fürst Bismarck hat den Inhalt des ihm zugeschriebenen Interviews vielmehr erst aus den Zeitungen kennen gelernt. — Der Darstellung, welche die „Neue Freie Presse“ über die Vorgänge von 1890 in Angelegenheit des „Neutralitätsvertrages“ gab, stimmen die „Hamburger Nachrichten“ zu, indem sie sagen: „Wir glauben, daß diese Darstellung den Verhältnissen entspricht.“

Leipzig, 28. Okt. Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verhandelte heute über den bekannten Stolper-Bernsteinprozeß. Das Landgericht in Stolp hatte am 15. Mai den Bernsteinwarenfabrikanten Edmund Weißthal von der Anklage der wilkentlich falschen Anschulldigung und Verleumdung des Hrn. Kommerzienrathes Weder in Königsberg und verschiedener Staatsbeamten freigesprochen. Hierzu hatten der Staatsanwalt und der Nebenkläger, Kommerzienrath Weder, Revision eingelegt. Der Reichsanwalt, sowie der Vertreter des Nebenklägers, Justizrath Munkel-Berlin, beantragten die Aufhebung des Urtheils und Verweisung der Sache an ein anderes Gericht. Der Verteidiger Dr. Sello-Berlin beantragte dagegen die Verwerfung der Revision, da der § 123 des Reichsstrafgesetzbuches verkannt sei und die erhobene Prozeßbeschwerde der Begründung entbehrte.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 28. Okt. In Würna erfolgte ein blutiger Zusammenstoß zwischen Anhängern der Volkspartei und dem Militär. Der Pöbel durchzog seit dem Programmrede des Grafen Ferdinand Bichy am letzten Sonntag ununterbrochen die Straßen. Als die Polizei hiergegen einschreiten wollte, zog die Menge auf den Stadtplatz und demonstrierte dort noch lärmender für den Grafen. Da die Polizei erkannte, daß sie der Menge gegenüber zu schwach sei, bat sie um militärische Hilfe. Es kamen nun Husaren herbei. Als auf deren Aufforderung, sich zu zerstreuen, die Menge nicht gehorchte, ritten die Husaren auf sie los; die Menge wich jedoch nicht, sondern griff das Militär an. Mehrere Husaren wurden hierbei von den Pferden gerissen, einer wurde mit Stöcken er-

schlagen, und mehrere erlitten leichte Verletzungen. Die Husaren ritten zwei Leute nieder; einem Rani wurden beide Füße gebrochen. Etwa 80 Leute erlitten leichtere oder schwerere Verletzungen. Erst als die Husaren von Neuem mit gezückten Säbeln gegen die Menge anstürmten, wobei wieder einige Verletzungen vorkamen, gelang es, die Demonstranten zu zerstreuen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Türkei.

Constantinopel, 27. Okt. Gerüchtweise verlautet, daß Apif Efendi, welcher seit lange herzleidend gewesen ist, infolge der Aufregungen im Gefängnis gestorben sei.

Von Nah und Fern.

* **Der Ueberfall auf die Expedition des „Albatros“.** In Brindisi ist nunmehr aus Sydney der erste ausführliche Bericht über den seinerzeit gemeldeten Ueberfall eingelaufen, der auf die wissenschaftliche Expedition des österreichischen Kanonenbootes „Albatros“ durch Eingeborene der Salomoneninsel Guadalcanar erfolgt ist und dem der Geologe Baron Heinrich von Foullon-Norbed, der Seekadett Armand de Beaufort und zwei Matrosen des „Albatros“ zum Opfer gefallen sind. Wir entnehmen dem Bericht folgende Einzelheiten: Das Kanonenboot „Albatros“ kreuzte im Juli zwischen den Salomoneninseln und landete wiederholt Expeditionen zum Zwecke der Erwerbung wissenschaftlicher Objecte. Zu Anfang August ankerte das Schiff an der Nordküste der Insel Guadalcanar, da beschloffen worden war, die Insel trotz ihres widrigen Rufes zu durchforschen. Eine Abtheilung, bestehend aus dem Baron Foullon v. Norbed, Linienkassaführer Bubl, Seekadetten von Beaufort, einem zweiten Seekadetten und 20 Matrosen, brach am 25. August auf. Nach zwei Tagen harter Arbeit beim March durch den Busch waren der zweite Seekadett und sieben Seeleute so erschöpft, daß sie zum Schiffe zurückkehrten. Der übrige Theil der Expedition erreichte den Löwenkopfberg am 10. September. Baron Foullon, Linienkassaführer Bubl, sieben Matrosen und zwei Diener traten um 8 Uhr Morgens den Aufstieg zum Gipfel des Berges an. Seekadett v. Beaufort, sieben Matrosen und zwei Führer blieben in dem Lager am Fuße des Berges zurück. Viele Buschmänner wählten sich unbemerket der Expedition; sie waren schon am vorangegangenen Abend ins Lager gekommen. Während Baron Foullon, die Diener und eingeborene Führer bergauf gingen, mifchten sich die Buschmänner unter sie und gingen mit ihnen. Als der Gipfel betnahe erreicht war, hörten die Oesterreicher zwei Schüsse aus der Nähe des Lagers und sahen den Häuptling der Buschmänner, der etwas über ihnen auf dem Ramme des Berges stand und Zeichen machte. Es ist nicht bekannt, ob er von dieser Stellung aus das Lager sehen konnte; als er die Schüsse hörte, gab er das Zeichen zum Angriff auf Baron Foullon und dessen Begleiter. Die Eingeborenen waren mit Tomahawks und Keulen bewaffnet und hatten keine Gewehre. Baron Foullon war ganz unbewaffnet, und ein Eingeborener, der ihn mit einem Tomahawk oder einer kleinen Art angriff, stülte ihn durch einen Hieb in den Nacken. Der Eingeborene wurde gleich darauf von einem Matrosen erschossen. Nun folgte ein allgemeiner Angriff auf die ganze Expedition. Der Privatdiener des Barons, ein Wiener, verteidigte sich muthig mit einem Messer und bohrte sich einen Weg durch die Angreifer. Der zweite Diener, gleichfalls aus Wien, rettete sich, indem er einen Tomahawk am Stiel ergriß, als die Waffe eben auf seinen Kopf niederfiel. Schiffsführer Bubl hatte einen Revolver in der Hand und erschoss einen Eingeborenen, der ihn eben mit einem Knüttel bedrohte. Die mit Gewehren bewaffneten Matrosen jagten endlich die Eingeborenen in die Flucht, und es fielen von denselben einige. Baron Foullon war der einzige Schwerverletzte, er schleppte sich aber doch den Berg hinunter, wo ihn im Lager eine traurige Scene erwartete. Er legte gleich die Besorgniß, daß die im Lager Zurückgebliebenen gleichzeitig und vielleicht durch eine größere Uebermacht angegriffen worden waren. Seekadett v. Beaufort war niedergemacht worden, ehe er den Revolver ziehen konnte, so schnell war der Angriff gekommen. Nach einem blutigen Kampfe, der mehrere Minuten dauerte, mußten hier die Buschmänner weichen und entziehen, doch hatten sie vorher Beaufort, drei Matrosen und einen eingeborenen Führer getödtet, neun Matrosen und den zweiten eingeborenen Führer verwundet. Die Matrosen sagten aus, der verwundete Führer habe sehr tapfer gekämpft, mehrere Buschmänner erschossen und einem Matrosen das Leben gerettet. Ein Matrose rettete den Führer, indem er einen Buschmann erschoss, dessen Art schon auf des Führers Kopf herabfiel. Viele Buschmänner wurden getödtet; fünf von ihnen kamen im Gänsemarsch auf einem engen Pfad heran, die ihnen entgegengesetzte österreichische Kugel durchbohrte alle fünf.

* **In Hannover.** — Münden rüstet man sich zu einem eigenartigen Feste. Im Juli n. J. (1897) soll in diesem durch landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Städtchen ein Helmetfest gefeiert werden, d. h. es soll den in erstaunlich großer Zahl außerhalb Mündens, besonders im Auslande über alle Erdtheile zerstreut wohnenden geborenen

Mündenern Gelegenheit gegeben werden, einmal die alte Heimath mit den in ihrer Jugend üblichen Festlichkeiten und Festgenüssen wiederzusehen und manche alte Freunde dort zu begrüßen, die sich sonst im Leben schwerlich je begegnen würden. Außer Besichtigungen neuer Sehenswürdigkeiten, wie das Museum im alten Schloß, ist ein geschichtlicher Festzug geplant, sowie Wanderungen in den schönen Wäldern des Berra-, Fulda- und Weisenthaler, Dampfschiffahrt auf der Fulda mit Beleuchtung ihrer reisenden Ufer, Schützenfesten in alter Weise u. dergl. Schon sind Anmeldungen und Festbeiträge aus allen Weltgegenden eingetroffen, ein Beweis, daß der Gedanke des Heimathfestes bei den auswärtigen Mündenern, die mit großer Liebe an ihrer schönen Heimath hängen, verbürgte Bewand gefunden hat. Sollten noch auswärtige Mündener keine Einladung erhalten haben, werden sie gebeten, ihre Adresse an den Festauschuß des Heimathfestes nach Hannover-Münden einzufenden.

Ein amerikanisches Räuberstückchen. In der kleinen, im Westen der Grenze von Missouri belegenen Station Wyler, an der Pacific-Eisenbahn, besitzte zwei elegant gekleidete Herren den Nachmittagszug und nahmen in dem vollbesetzten Salonwagen die beiden letzten verfügbaren Plätze ein. Nachdem der Conductor die Fahrtkarten der Neugekommenen geprüft und den Wagen wieder verlassen hatte, spielte sich die folgende Episode ab: Zwischen den beiden Gentlemen entspann sich ein lebhafter Wortwechsel. Plötzlich erhob sich einer der Streitenden, trat in die Mitte des Wagens und rief die geflügelten Worte: „Adieu und Gentlemen! Ich erlaube Sie, zwischen uns das Richteramt zu übernehmen und einen streitigen Punkt zu entscheiden. Mein Freund hier glaubt, daß sich in diesem Wagen mindestens zehn Silberleute befinden, während ich der Ansicht bin, daß sämtliche Anwesende geschworene Goldleute sind. Wollen alle von Ihnen, die an das Gold glauben, gefälligst den rechten Arm in die Höhe heben!“ Jeder im Wagen befand sich die rechte Arm hoch sofort in die Höhe, denn die Insassen des Wagens gehörten zu einem Club nach San Francisco reisender New-Yorker Blutostraten, die natürlich alle republikanisch gesinnt waren. „Ich danke Ihnen“, sagte der Pittfelder lächelnd, „halten Sie die Arme gefälligst einen Augenblick oben. Wollen nun alle, welche glauben, daß Mc. Kinley der zukünftige Präsident sein wird, auch den linken Arm in die Höhe strecken!“ Sofort hoben auch alle linken Arme empor. „Ich danke Ihnen nochmals“, sagte der in der Mitte des Wagens Stehende und fuhr dann, während er zwei große Revolver aus seinen Hosentaschen zog, mit gänzlich veränderter Stimme fort: „Wer sich jetzt rührt, läuft Gefahr, von mir erschossen zu werden. Mein politischer Freund hier wird durch den Wagen gehen und alle Wertsachen, die Sie bei sich haben, einlassiren. Ich werde ihn mit meinen beiden Schießeszen decken. Vorwärts, Jim, rühre dich!“ In zwei Minuten hatten die beiden Räuber an Geld, Banknoten und Schmucksachen etwa 5000 Dollars eingekassirt und zogen sich mit ihrem Raube vorsichtig auf die hintere Plattform des Wagens zurück, von wo sie absprangen. Als die überrumpelten Reisenden sich von ihrem Schrecken erholt hatten und den Zug zum Halten brachten, waren die beiden Räuber längst in der Wildnis verschwunden.

Ein erschütterndes Familiendrama trug sich in Romans (Frankreich) zu: Herr Emery, Professor am dortigen Gymnasium, lehrte zum Mittagessen nach Hause zurück und begab sich, da der Tisch bereits gedeckt war, in den Keller, um Wein zu holen. Als er die Kellerterrasse hinaufstieg, verlor er seine Frau einen heftigen Hieb mit einem Küchenbeil auf den Kopf, und Professor Emery konnte kaum das Wort „Unglückliche!“ ausstoßen, als er auch schon rücklings die Treppe hinabstürzte. Die Frau stieg nun in den Keller hinunter und tödtete ihren Mann mit weiteren dreizehn Hieben. Nach vollbrachtem Mord rief sie eine Nachbarin herbei, die aber entsetzt floh und einige Bekannte holte, denen Frau Emery auf die gemachten Vorwürfe ruhig erwiderte: „Wenn es noch einmal zu thun wäre, würde ich es wieder thun!“ Vor der erschienenen Gerichtskommission erklärte die Frau, ihr Mann habe sie durch die fortwährende Bemerkung gereizt, sie würde nicht früh genug sterben, obwohl sie sich immer unwohl fühlte. Es steht außer Zweifel, daß die Unglückliche in einem Ziebaranfalle das furchtbare Verbrechen begangen hat.

Ein Goldfund ist bei Löwenberg in Schlesien gemacht worden, bei dem es sich um ein Vorkommen von theilweise deutlich sichtbaren Spuren im Quarz handelt. Nach oberbergamtlichen Analysen sind bis zu 129,92 Gr. reines Gold in 1000 Kgr. Gesteinsmasse enthalten. Das Oberbergamt Breslau hat die Erlaubnis für vier Millionen Quadratmeter erteilt, und die Ausbeutung ist dem Privatgeologen Paul Schwengers übertragen worden.

Gegen den amerikanischen Consul in Mainz, Herrn Perry Bartholot, ist Untersuchung eingeleitet worden, weil er einen Einwohner seines Hauses mit dem Revolver bedrohte und dann den Schast des Revolvers dem Einwohner darauf auf den Kopf schlug, daß der Mann erkrankt verstarb wurde.

Der ehemalige Rechtsanwalt Fritz Friedmann, „Docteur en droit, Chevalier de l'Ordre de St. Stanislas de Russie, Paris“, bietet sich jetzt, wie der „Fränk. A.“ berichtet, als Zeitungscorrespondent an, und zwar in einem Briefe, worin er mit Recht behauptet, daß sein Name den Zeitungsredaktionen „nicht unbekannt sein“ dürfte.

Ein furchtbarer Mord verurtheilte in Stockholm ein Arbeiter an seiner vierjährigen Tochter. Er kaufte eine Dynamitpatrone nebst Zündschnur und begab sich mit seinem Kinde in den nahe gelegenen Thiergarten. Dort gab er dem kleinen Mädchen die Dynamitpatrone in die Hand mit dem Gebot, die Patrone fest zu halten, worauf der Unmensche die Zündschnur in Brand setzte, in Folge dessen die Dynamitpatrone explodirte. Die Hand des Kindes wurde in Stücke zerissen und der Arm zerstückt. Da das Kind noch lebte, nahm es der Vater auf den Arm und warf es vom nahen Ufer aus ins Wasser, worauf er sich selbst ertränken wollte, doch gab er sein Vorhaben in dem kalten Wasser auf. Zwischen waren durch die Explosion Leute herbeigeeilt, die das Kind aus dem Wasser zogen. Der Unmensch wurde verhaftet.

Ende eines Spielers. Aus Paris wird berichtet: Dieser Tage warf sich der Artilleriehauptmann Jean Jacquot, der in Boitlers in Garison lag, bei Melun unter die Räder eines Eisenbahnzuges. Jacquot hatte sein ganzes Vermögen von 80 000 Fr. im Spiel verloren und verurtheilte dann 1 100 Fr. aus der Regimentskasse, die er gleichfalls verspielte. Seine Verwandten streikten ihm die 1 100 Fr. vor, aber anstatt das Geld an den Zahlmeister abzugeben, fuhr Jacquot nach Paris und verspielte wieder das Geld. Durch vor sicherer Strafe trieb ihn jetzt zum Selbstmord.

Die japanische Industrie längt bereits an, der englischen und amerikanischen gefährlich zu werden. Der amerikanische Nationalökonom N. P. Porter nennt die Japaner bereits eine „Nation von Webern“. Die japanischen Baumwollspinnereien haben in zehn Jahren den Grad von Geschwindigkeit in dieser Industrie erreicht, wie die berühmten Spinner von Manchester in drei Generationen. Noch im Jahre 1889 gab es in Japan nur 5394 Frauen und 2539 Männer, die sich mit Baumwollspinnen beschäftigten; im Jahre 1895 waren es bereits 30 000 Frauen und 10 000 Männer. Der Hauptplatz für diese Industrie wird binnen Kurzem nicht mehr England sein, sondern Japan und China, nicht mehr Manchester, sondern Osaka und Shanghai. Ähnlich wird es der Wolleindustrie gehen, wenn man erst begonnen haben wird, die billige australische Wolle als Rohmaterial einzuführen. Australien, das ungeheure Mengen von Wolle produziert, ist von Europa fünf- bis sechsmal so weit entfernt, wie von Japan.

Aus den Provinzen.

Neustadt, 27. Okt. Ein recht besagener Werther Unfall hat sich heute hier zugetragen. Auf dem Wege zum Bahnhofs verunglückte der Reiter des Grafen v. Kestler, indem die Pferde durchgingen; er verlor die Gewalt über dieselben, stürzte vornüber, blieb besinnungslos liegen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er sofort nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte, woselbst er Abends bereits gestorben ist. Die Insassen der Equipage, Frau v. Below-Nußbau nebst Töchterchen, wurden ebenfalls hinausgeschleudert, wobei erstere auch nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe erlitt, doch konnte sie den Weg nach dem Schlosse noch zu Fuß zurücklegen; das Kind ist unverletzt geblieben. Der werthvolle Wagen ist vollständig zertrümmert, die Pferde wurden später in der Stadt aufgebahrt. (D. Zg.)

Tiffit, 26. Okt. Bei einem Begräbnischaufe in Plein, welchen der Rosmann Swars bei der Vererdigung seines Kindes den Nachbarn gab, waren auch die Besuche Murrrens und Domschat geladen. Als sich die Gemüther an dem genossenen Schnaps erhitzt hatten, geriethen die beiden letztgenannten in heftigen Wortwechsel, der zunächst in Thätigkeit überging, wobei Murrrens dem Domschat mit einem Spaten mehrere Hiebe über den Kopf versetzte, so daß er blutüberströmt niedersank. Man hielt D. für todt. Als man ihn nach Verlauf einer Stunde hinwegtragen wollte, kam jedoch Leben in seinen Körper, und es stellte sich heraus, daß seine Verletzung zum Theil von den Kopfwunden, zum Theil aber auch von dem allzureichlich genossenen Alkohol herrührte. D. wurde nun nach dem hiesigen Kreiskrankenhaus gebracht. Er hat einer Tiffiter Zeitung zufolge drei bis auf den Centimeter Länge und einen Fleb über den Mund, der beide Lippen spaltete, erhalten.

lokale Nachrichten.

Elbing, 29. Oktober.
Wuthmaßliche Witterung für Freitag, den 30. Oktober: Veränderlich, wärmer, starke Winde, Sturmwarnung.

Wolf's Bureau in Berlin telegraphirt uns aus Zellerfeld a. Harz, 29. Oktober: Der Mörder des Justizraths Lewy, Bruno Werner, ist heute durch den Gendarm Witter hieselbst festgenommen worden.

Der russische Kaiser wird nunmehr seinen Aufenthalt in Deutschland beenden und nach Rußland zurückkehren. Mit dem Personenzuge um 10 Uhr 5 Min. trafen die Gepäckschuppen des russischen Kaisers hier ein und gingen in dem Zuge bis zur Grenze, wo sie mit dem Anschlußzuge nach Petersburg weiter befördert wurden.

Bazar. Durch Herrn Harrer-Brandner, den Vorsitzenden des hiesigen Diakonissen-Krankenhaus, gehen uns folgende Mittheilungen zu: Das hiesige Diakonissen-Krankenhaus, in welchem vier Schwestern aus dem Königsberger Mutterhaus arbeiten, besteht seit 28 Jahren, ist seiner Zeit durch private Wohlthätigkeit gegründet und durch dieselbe auch bisher erhalten worden. Es werden in ihm durchschnittlich jährlich 300 Kranke aus der Stadt und dem Landkreise Elbing ohne Unterschied der Confession ärztlich behandelt und versorgt. Die Kosten der Erhaltung belaufen sich auf jährlich 20,000 Mk., wovon etwa die Hälfte durch die von den Kranken zu zahlenden Verpflegungsgelder, die andere Hälfte durch Gaben reiner Freiwiligkeit aufgebracht wird. Durch die letzteren ist es bis jetzt gelungen, die Anstalt zu erhalten. Zum Besten derselben wird am 15. November cr. in den Räumen der Bürgerressource ein Bazar stattfinden, zu welchem Ihre Majestät die Kaiserin und Königin reiche und sehr werthvolle Geschenke zu senden die Gnade gehabt hat. 2 Silber, das feldend die zum Gedächtniß der hochseligen Kaiserin und Königin Augusta erbaute Gnadenkirche, 2 kunstvolle, gemalte Dessertteller und einen reizenden Stockknopf. Die letzteren drei Gegenstände sind von Ihrer Majestät für den qu. Bazar von der Königlich Porzellan-Manufaktur angekauft worden.

Viederhain. Morgen, Freitag, Abend findet die Generalprobe zum Stiftungsfest statt, worauf wir die Herren Altiven des „Viederhain“ aufmerksam machen.

Naturheilverein. Wie aus dem Informativtheil der heutigen Nummer ersichtlich, findet am Freitag, den 30. d. Mts., Abends 8½ Uhr, im Hotel Stadt Berlin unten links eine Generalversammlung des Naturheilvereins statt, in der ein außerordentlicher Geschäftsbericht zum Vortrage gelangen wird. Es wird auf das Erscheinen sämtlicher Vereinsmitglieder gerechnet.

Elbinger Koch- und Haushaltungsschule. Dem in heutiger Nummer veröffentlichten Inletat zufolge beginnt der Unterricht der Schule erst am 9. November cr., da die Einrichtung derselben nicht früher fertig zu stellen ist.

Der Nord-Expressezug traf gestern mit einer Verspätung von 40 Min. hier ein; derselbe mußte an der russischen Grenze auf den Anschlußzug von Petersburg warten. Von hier aus wurde der Personenzug um 3 Uhr 15 Min. vorgefahren und fand die Ueberholung erst in Dirschau statt. Ebenso hatte der Personenzug, welcher um 9 Uhr 51 Min. von Königsberg hier eintreffen soll, eine Verspätung erlitten, so daß derselbe erst nach dem Courtzug, welcher 10 Uhr 4 Min. Abends von Königsberg eintrifft, hier ankam. Die Reisenden, welche den Personenzug benutzten, um hier auf den D-Zug überzugehen, hatten selber keinen Anschluß.

Der Militär-Concert. Für das in nächster Zeit in der Bürger-Resource stattfindende Concert der Kapelle des 18. Infanterie-Regiments unter Leitung des Regl. Musikdirigenten K. Schröter ist nachstehendes Programm in Aussicht genommen: 1) „Es war so wunderschön.“ Marsch a. d. Op. „Waldbühnen“ von Strauß. 2) Ouvertüre zu „Ruy Blas“ von Felz Mendelssohn-Bartholdy. 3) a. Volkstänze, b. Märchen von Komzar (Streichquartett). 4) „Geschichten aus dem Wiener Wald.“ Walzer von Strauß. 5) Ouvertüre z. Op. „Die vier Haimonskinder“ von Balse. 6) Concertstück über das Lied „Gut Nacht, du mein herzliches Kind“ von Popp für Solo-Stimme (vorgelesen von Herrn Winkler). 7) Vorspiel des 2. Akts aus „Lohengrin“ von R. Wagner. 8) Fantasie aus „Vajazzo“ von Leoncavallo. 9) „Zeltungs-enten.“ Potpourri von Conradi. 10) „Der Lindenbaum.“ Lied von Fr. Schubert. 11) Introduction und Chor a. d. Op. „Carmen“ von Bizet. 12) „Klipp-Klapp.“ Polka schnell von Strauß.

Der Gewerbeverein der Maschinenbauer bezieht am Sonnabend in den Sälen des „Gold. Löwen“ die Feter seines 27. Stiftungsfestes durch Vorträge des Gewerbevereins, Concert, Festrede und Tanz.

Alterthumsfunde. Herr Besitzer Kirsch in Uchitzfelde hat in seinem Torfstroche eine gut erhaltene Steinart gefunden. Die Art ist sehr gut erhalten. Die D-förmig für den Stiel ist ein ganz regelmäßig gearbeitetes Loch. — Noch ist nicht in Baumgärtchen die Pfahlbrücke, davon kürzlich an dieser Stelle Erwähnung gethan wurde, freigelegt worden, als man auch schon auf den fast holländischen Bauweisen eine weitere Brücke aufgefunden hat, welche der ersten ähnlich ist. Fast täglich treffen Gäste von weit und breit zur Besichtigung der fraglichen Brücke ein.

Unfall. Beim Ausbau eines Oebels auf dem Gehöfte des Herrn Gutbesitzer Günther in Uchitzfelde fielen vorgestern — wohl, weil nicht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen waren — zwei Fächer ein, wobei zwei Maurer verunglückten. Einer derselben erlitt mehrere Quetschungen und einen Schultersbruch, so daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

„Gnädige Professoren.“ Von 26 Mitglidern der Rechte der Danziger Provinzial-Synode ist der „D. Zg.“ zufolge noch folgender Antrag bei derselben eingebracht worden: „Die Provinzial-Synode spricht die Erwartung aus, daß das Kirchenregiment in stärkerer Weise als bisher der Staatsverwaltung gegenüber den Anspruch der Kirche auf Vererbung solcher Professoren für die evangelisch-theologischen Facultäten, die in dem Bekennniß der Kirche stehen, zur Geltung bringen werde. Es richtet demnach an den Evangelischen Oberkirchenrath die herzliche Bitte, seinen ganzen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen.“

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 29. Oktober.

Die Nachwächterfrau Marie Till von hier ist beschuldigt, einige bewegliche Sachen, welche ihr für reifende Miethe von Frau Wittwe Klander hieselbst mit Weichlag belegt waren, bei Seltz geschloßt zu haben. Die Angeklagte ist geständig, die That in der Nacht zum 22. Juli d. J. verübt zu haben, und erkennt der Gerichtshof wegen Verstoßes gegen § 289 des Strafgesetzbuches auf 1 Woche Gefängniß. — Die unverheirathete Anna Ktena ft aus Bangritz-Colonte, mehrfach vorbestraft, soll in der Nacht zum 31. Mai d. J. es versucht haben, dem Arbeiter Karau und dem Maurergehelfen Träger, welche beide in dem Seeblerischen Garten in Bangritz-Colonte sich niedergelegt hatten, um ihren Raub auszuschlafen, die Taschen auszuleeren. Beide erwachten aber und erkannten die Angeklagte, welche letztere aber bestreitet, es gewesen zu sein, sondern behauptet, in besagter Nacht garnicht ihr Haus verlassen zu haben. Trotzdem erachtete der Gerichtshof die Angeklagte für schuldig und verurtheilte sie wegen versuchten Diebstahls unter Annahme mildernder Umstände zu 4 Monaten Gefängniß. — Der frühere Lehrer, jetzige Glasergewerbe Gustav Philipp aus Marienburg ist beschuldigt, widerrechtlich in die Wohnung seiner Mutter, Caroline Philipp, eingedrungen zu sein, die Mutter auch körperlich mißhandelt, ihr eine Fensterhebel zerbrochen, sie auch bedroht zu haben. Der Angeklagte ist geständig, behauptet aber, hierzu ein Recht zu haben, indem für ihn auf dem väterlichen Grundstück 1200 Mark eingetragen seien. Nach der Aussage der Mutter soll aber der Angeklagte kein Anrecht auf die 1200 Mark haben, indem sie ihm mindestens 3000 Mark ausgezahlt hat. Mit Rücksicht darauf, daß die Vergehen gegen die eigene Mutter gerichtet sind, erkannte der Gerichtshof auf eine Gesamtstrafe von 7 Monaten Gefängniß. — Der Arbeiter Pompejki aus Marienburg hat sich wegen Nöthigung zu verantworten. Der Angeklagte ist geständig, von dem Dachbeder Morgenstern eine Mark geordert, bestreitet aber, denselben mit dem Messer bedroht zu haben. Der Zeuge Morgenstern bekundet, daß der Angeklagte am 30. Mai d. J. auf ihn zugekommen sei, ihn am Kragen gepackt, und mit erhobenem Messer gesagt habe: „G... , gib mir eine Mark, oder ich steche dich über den Haufen.“ In Angst habe er ihm eine Mark gegeben. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete wegen Nöthigung auf einen Monat Gefängniß. — Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Arbeiter Carl Warsczinski aus Marienburg, ein alter Zuchtstücker, ist angeklagt, dem Fräulein Warsczinska in Marienburg am 22. September d. J. auf dem Einbahnperon von Portemonnaie mit etwa 2 Mark Inhalt aus der Tasche entwendet zu haben. Der Angeklagte bestreitet dies. Durch die Zeugenaussagen wurde jedoch seine Schuld erwiesen und erkannte der Gerichtshof mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit des Angeklagten auf die von der Königl. Staatsanwaltschaft beantragte Zuchthausstrafe von sechs Jahren.

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

mitgetheilt von Wolf's telegr. Bureau in Berlin.

Danzig, 29. Okt. Die Westpreussische Provinzial-Synode beschloß einstimmig folgende Erklärung: Die Synode erklärt einmüthig, daß das Duell wider Gottes heiliges Wort und Gebot und daher Sünde ist und daß durch die Verbreitung und Vertiefung der christlichen Erkenntniß, sowie durch gesetzliche resp. administrative Maßnahmen an berufenen Stellen die Befestigung des Duells zu erstreben ist. (Siehe den ausführlichen Bericht in der heutigen Beilage.)

Offen, 29. Okt. Bei dem Diner in Villa Hügel brachte Krupp ein begeistertes ausgenommenes Kaiserhoch aus. Während der Tafel lief ein Telegramm des Vorstandes des Beamten-Casinos der Krupp'schen Werke ein, enthaltend das Gelübniß der unwandelbaren Treue zum Kaiser. Der Kaiser ließ dem Beamten-Casino für die getreue Gefinnung danken und stiftete für das Casino, für das Vereintungslokal auf dem Meppener Schießplatz und für den Sitzungsaal des Essener Rathhauses je ein Bild des deutschen Reiches und schenkte Herrn und Frau Krupp je ein Exemplar.

Offen, 29. Okt. Der Kaiser und Prinz Heinrich nebst Gefolge sind heute Vormittag 9½ Uhr von der „Villa Hügel“ nach Blankenburg abgereist.

Berlin, 29. Okt. Die Generalversammlung der Aktionäre der Königl. und Laura-Hütte beschloß die Vertheilung einer achtprocentigen Dividende. Der Bruttoertrag des I. Quartals übersteigt den des Vorjahres nur um 537 308 Mk. Das Kohlengeschäft ist besprechend.

Dresden, 29. Okt. Prinz Friedrich August stürzte heute Vormittag mit seinem Pferde und kam mit dem linken Fuß unter dasselbe zu liegen, hat aber keine Verletzung davongetragen.

Leipzig, 29. Okt. Das Reichsgericht hat die in dem Stolper Versteinungsprozess seitens des Staatsanwalts und des Reklamentärs eingeleitete Berufung verworfen, da das U. theil keinerlei Rechtsirrtum enthalte.

Breslau, 29. Okt. Der wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung zu 3½ Jahren Gefängniß verurtheilte sozialistische Agitator Goetter entsprang bei der Vorführung zum Kerker, wurde aber bald wieder in der Nähe der Stadt ergriffen.

Darmstadt, 29. Okt. Das russische Kaiserpaar, Großfürstin Olga sowie der Großfürst und die Großfürstin Sergius sind heute Vormittag 10 Uhr abgereist. Das Großherzogliche Paar geleitete die Scheidenden zum Bahnhof und verabschiedete sich von diesen aufs herzlichste. Bei Abfahrt des Zuges brachte die zahlreiche Menge lebhaftes Ovationen aus.

Meseritz, 29. Okt. In den heutigen Zeugenvernehmungen des Opalenitzer Prozesses bekundete Schöffner Lehmann, Distriktscommissar v. Carnap habe unter Ausstoßung von Schimpfsworten den Zutritt zum Bahnhof verlangt. Da derselbe aber nicht im Besitz einer Personkarte gewesen sei, sei er von ihm zurückgewiesen worden. von Carnap habe sich darauf die Karte gelöst und sei unter Schimpfsworten an ihm vorbei und dem abfahrenden Zuge nachgelauert. von Carnap bestreitet die Richtigkeit dieser Aussage. **Die Staatsanwaltschaft hat für morgen weitere Zeugen zur Aufklärung dieses Falles geladen, da einer von beiden einen Meineid geschworen hat.**

Wien, 29. Okt. In der Besprechung des „Fremdenblatts“ über die Aeußerungen des „Reichsanzeigers“ heißt es: Die Ueberzeugung des „Reichsanzeigers“, daß die Zueversicht und die Aufrichtigkeit der Vertragstreue der deutschen Politik bei den andern Mächten zu sehr begründet sei, als daß sie durch derartige Enthüllungen erschüttert werden könnte, ist, was Lasterrecht-Ungarn anbetrifft, vollkommen gerechtfertigt. Wir glauben nicht, daß seit der Bündnißdauer mit Deutschland sowie des Dreibunds überhaupt, es auch nur eine Phase gab, wo das gegenseitige Vertrauen der Mächten geschwächt wurde und der Zweifel in die Absichten der Theilnehmer begründet gewesen wäre. Solche Bündnisse, welche die heiligsten Interessen der Völkermillionen betreffen, ruhen nicht auf momentanen Eingebungen einzelner Staatsmänner, sondern werden von den Völkern getragen, dessen Gesetze und Interessen sie verkörpern, und von den Monarchen erhalten, deren Treue und Glauben über jedem Zweifel steht.

Budapest, 29. Okt. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Schreiben an Banffy, worin der König seine Freude über den ergehenden Verlauf der Millenniumsfeter ausdrückt, auf die politischen Errungenschaften und die geistige und materielle Entwicklung der Nation seit dem Bestehen hinweist. Die gezielte Schwärmerische Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an den Monarchen biete eine Garantie für das kommende Jahrtausend. Möge die Vorsetzung die Nation in ihrem Streben nach geistiger und materieller Fortentwicklung mit reichem Segen begleiten und ihr den Genuß der Früchte unter dem Schutze des äußeren und inneren Friedens gewähren.

Budapest, 29. Okt. Die bisherigen Wahlergebnisse sind insgesamt 202 Wahlen, davon entfallen auf die Liberale Partei 155, auf die National-Partei 11, auf die Pöstitz-Fraktion 18, auf die Ugren-Fraktion 4, auf die Volkspartei 3, Parteilose 6, Stichwahlen 4. Die Liberalen gewonnen 34 Mandate und verloren 6.

Rom, 29. Okt. Heute früh sind nach heiligster Verabschiedung die montenegrinischen Fürstlichkeiten nach Brindisi, Prinz und Prinzessin von Neapel nach Florenz abgereist.

Constanza, 29. Okt. Das Königspar, das Kronprinzenpaar, Großfürst Boris und die Prinzessinnen Mittwoch Nachmittag der Feter der Grundsteinlegung der Hafenanbauten in Constanza bet, welche nach sechs Jahren fertig sein werden. Der Hafendamm wird 800 Meter Länge haben, die Kat-Länge wird den Schiffen erlauben, daselbst zu stationiren. Abends fand ein Fest-Bankett statt. Der Arbeitsminister Storceko toastete auf den König, letzterer auf das rumänische Volk und das Land, wobei derselbe die Bedeutung des Hafens in Constanza für den Handel westwärts und mit Indien und Australien hervorhob.

Paris, 29. Okt. Wie verlautet, wird die Regierung in der heutigen Kammer Sitzung die sofortige Er-

Das Pohl & Koblenz'sche Konkurswaarenlager,

bestehend aus nur modernen wollenen und seidenen Kleiderstoffen, Leinenwaaren und Damen-Confection, ist in meinen Besitz übergegangen und findet der Ausverkauf desselben zu **↳ Taxpreisen** **↳** in den oberen Räumen meines Etablissements

↳ nur Wasserstraße 21/22 **↳**

am Freitag, den 30. d. Mts.,

statt. Somit bietet sich Gelegenheit, moderne Waaren zu außergewöhnlich billigen Preisen zu erstehen.

↳ Repositorien, Ladentische und Beleuchtungskörper werden billig abgegeben.

D. Loewenthal's Kaufhaus,

Wasserstraße 21/22.

Staatsmedaille 1888.

Man versuche und vergleiche mit anderen Schokoladen in gleichem Preise

Hildebrand's Deutsche Schokolade

zu Mk. 1.60 das Pfund.

In allen bezüglichen Geschäften Deutschlands vorräthig.

Theodor Hildebrand & Sohn, Hofl. Sr. Maj. des Königs, Berlin.

Empfehle in sehr reicher, vielseitiger Auswahl mein bedeutendes Lager

Oberhemden, Serviteurs, Chemisettes, Kragen, Manschetten, Tricotagen, Cachenez, Cravatten, Handschuhe, Hosenträger, Schirme, Hüte, Mützen etc.

zu sehr billigen Preisen

Hugo Alex. Mrozek,
Friedrich Wilhelm-Platz 5.

Grosse Eisenwaaren-Auction.

Sonnabend, den 31. October cr.,
von Morgens 10 Uhr ab,

wird der Restbestand vom ehem. **Fritsch & Kappner'schen** Eisenwaarenlager in öffentlicher Auktion meistbietend à tout prix

Ein Posten eisernes und emaillirtes Kochgeschirr, Handwerkszeuge, Wagenachsen, Stabeisen, Decimalwaagen, Spaten, Forken, Taschenmesser, Nägel, Ofenthüren, Eisenkurzwaaren u. v. a. Gegenstände

gegen sofortige Baarzahlung verkauft werden.

↳ Schmiede und Wiederverkäufer werden besonders hierauf aufmerksam gemacht. **Fichtmann.**

A. Bratfisch, Elbing,

14. Schmiedestr. 14.

Anfertigung eleganter Herren-Garderoben.

Grosse Auswahl
in modernen

Paletot, Anzug- u. Beinkleider-Stoffen.

Teppiche — Läuferstoffe
Tischdecken
Bett-, Pult-, Thürvorlagen
Angorafelle

in selten schöner, reicher Auswahl empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Hugo Alex. Mrozek,
Friedrich Wilhelm-Platz 5.



Empfehle
mein reichhaltiges Lager in

Uhren jeder Art,

nur vorzügliche, bestbewährte Fabrikate
zu concurrenzlos billigen Fabrikpreisen,
unter mehrjähriger reeller Garantie.

Cylinderuhren von 5 Mark,
Silb. Remontoiruhren 10 St., u. 12 Mt.
Regulatoren, 14 Tage Geh- und Schlagwerk, (nicht amerik.) von 14 Mark,
Wand- u. Weckuhren von 2 Mt. 25 Pf.,
Uhrketten, Kapseln, Gläser zum

Selbstkostenpreis

Besteingerichtete **Uhrenreparaturwerkstatt.**

↳ Reparaturen werden durchaus zuverlässig und äußerst billig unter reeller mehrjähriger Garantie ausgeführt.

Max Arndt, Uhrmacher.

Wasserstraße 24.

Tiroler Kastanien

5 Kilo-Postfädel prima 2,75 Mk., 5 Kilo-Postfädel secunda 2,25 Mk. Bei Voreinsendung des Betrages franco zollfrei.

Victor Reuser,
Obst-Export, Süd-Tirol.

? Pumpernickel ?

Kennen Sie westfälischen
Sonst machen Sie bitte einen Versuch, es ist eine Delikatesse für Kinder und Erwachsene! 1 Postpaket = 9 Pfund netto, in Stücken zu ca. 1, 1 1/2, 4 1/2 oder 9 Pfund der feinsten Qualität kostet nur Mark 1,80 franco gegen Nachnahme. Bei Bahnsendungen billiger.
H. Jacke, Pflaß i. W.,
Pumpernickel-Bäckerei.

Die vereinigte Stellenliste

für männliches und weibliches Personal aller Berufsarten liegt in unserer Expedition zur **kostenlosen** Einsicht auf. Die Liste enthält Stellen für Kaufleute, Techniker, Verwalter, Diener, Bonnen, Stützen, Kinderfräulein, Haushälterinnen zc. zc.

Die Expedition der „**Köpenicker Zeitung**“.

Louise Schendell,

Atelier für

Künstl. Zähne,

Plomben zc.,

Sonn. Mühlendamms u. Mühlensstr. = Ecke.



Sämtliche Wäscheartikel!

en gros. en detail.
Grüne Seife, Boraxseife, Schälseife, Talgseife (Schweiger), **Draineb. Seife, Stettiner Hausseife, Stearinbleichseife, Dehnig-Weidlichseife, Zerpentinseife, Seifenpulver** von Thompson, Karol Weil und Sieglin, **amerikanische Glanzstärke, Hoffmannsstärke, Mac's Doppelstärke, Crèmestärke, Crèmefarbe, Reis- und Weizenstärke, Iose, Waschblau** von verschiedenen renommirten Firmen, **Chlorfalk, Eau de Javelle, Pottasche, Wascherhüll, Soda, Bleichsoda** von Henkel und Frick Schulz, Ammonin zc. zc.
Wiederverkäufern möglichsten Rabatt.

J. Staesz jun.,

Königsbergerstr. 84 und Wasserstr. 44.
Specialität: **Streichfertige Delfarben.**



Gummi-Decken, Tischläufer, Linoleum-Läufer, Teppiche, Wachs- u. Leder-Tuche empfiehlt

ERICH MÜLLER
ELBING, Schmiedestr. 6

Ein tüchtiger **Konditorgehilfe**

kann sofort eintreten. Näheres bei **F. Brandstädter, Marienburg.**

Hierzu eine Beilage.

Das Abenteuer in der chinesischen Bottschaft in London.

London, 24. Oktober.

Der jetzt glücklich wieder betretene chinesische Arzt, über dessen Gefangenhaltung in der chinesischen Bottschaft wir berichteten, ein kleiner, ungefähr dreißigjähriger Mann von angenehmen und intelligenten, typisch mongolischen Gesichtszügen, befindet sich wohlbehalten bei seinem englischen Freunde Dr. Caullie hier, dem allein er seine Befreiung zu verdanken hat. Außer einer Gewichtsabnahme von 15 Pfund infolge seiner Nahrungsenthaltung aus Furcht vor Vergiftung hat die zwölftägige Kerkerhaft im Gefandtschaftspalast keine üblen Folgen für ihn gehabt. Ueber seine romantischen Erlebnisse hat er verschiedenen Interlewern, die natürlich in Scharen auf ihn lauerten, nach dem „Vokal = Anzeiger“ folgende Angaben gemacht, welche sich mit den Berichten von Zeugen und den Erhebungen des Foreign Office und der Polizei vollkommen decken. Wenn dies nicht der Fall wäre, könnte man glauben, es handle sich um die Ausgeburt einer von Mäusergeschichten überhöhten Phantasie.

Am Sonntag, 11. Oktober, so erzählt Sun, ging er allein in Portland Place spazieren, ohne etwas davon zu wissen, daß sich dort das chinesische Gefandtschaftspalast befindet. Plötzlich gesellte sich ein Chinese zu ihm und knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an. Er nannte sich Tang und sagte, er sei ebenfalls aus Kanton. Wie Sun später erfuhr, war dies der offizielle Dolmetsch der chinesischen Gefandtschaft. Schließlich kamen noch zwei andere Chinesen dazu, die Tang vorstellte, worauf letzterer sich entfernte. Die beiden anderen Chinesen sprachen fortwährend freundschaftlich auf ihn ein und drückten ihn so, ohne daß er es merkte, vor das Gefandtschaftsgebäude hin. Dort fragten sie ihn plötzlich, ob er nicht zu ihnen hineinkommen wolle, und ehe er noch Zeit hatte zu antworten, stießen sie ihn die Stufen zum Portal hinauf, das Thor wurde aufgeschoben und Sun schnell hineingeführt, worauf es sich hinter ihm wieder schloß. Nun schleppten ihn die beiden Chinesen vier Treppen hoch und stießen ihn in ein Zimmer, dessen Thür von außen verriegelt und verschlossen wurde. Sun, der keine Ahnung hatte, wo er war oder was mit ihm geschehen sollte, war natürlich zu Tode erschrocken.

Endlich kam Aufklärung, wenn auch eine wenig trostliche. Nach einigen Minuten betrat ein Engländer — wie Sun später erfuhr, der Secretair und Rath der chinesischen Gefandtschaft Sir Halliday Macartney — sein Zimmer und sagte zu ihm: „Hier ist China für Sie“, womit er meinte, das Gefandtschaftsgebäude sei ein chinesisches Gebiet, wo sie mit ihm thun könnten, was sie wollten. Sodann fragte er ihn, ob er Sun Wen sei (dies ist ein anderer Name Sun Yat-Sens), was Sun bejahte. „Gut, Sie müssen 18 Stunden warten, bis wir Kabeantwort vom Tsung-li-Yamen haben“, erklärte Macartney und verließ damit das Gemach, das wieder verschlossen wurde.

Später besuchte ihn auch der Dolmetsch Tang, der ihn mit in die Halle gelockt hatte. Dieser erklärte ihm, es sei die Absicht der Gefandtschaft, ihn gefesselt mit einem Knebel im Munde auf ein Schiff bringen zu lassen, um ihn nach China zu schicken. Auf dem Schiffe würde er von vier Mann bewacht werden, so daß jeder Versuch, sich der Außenwelt bemerklich zu machen, aussichtslos sei.

Als Sun ihm erwiderte, er glaube nicht, daß seine Fortschaffung durch London möglich sei, gab Tang

ihm die tröstliche Versicherung, daß er alsdann in der Gefandtschaft getödtet und einbalsamirt nach China geschickt werden solle, um dort noch geköpft zu werden. In China ist es nämlich Sitte, die Strafe des Köpfens auch noch an Leichen zu vollziehen.

Nun legte sich Sun auf's Flehen und appellirte an Tang's Mitleid als Landmann, worauf dieser erklärte, er werde ihn eines Nachts herauslassen. Damit verabschiedete sich Mr. Tang — und ward nicht mehr gesehen!

So wurde Sun zwölf Tage lang gefangen gehalten. Am siebenten Tage gelang es ihm, einen Zettel folgenden Inhalts aus dem Fenster zu werfen: „Dies zur Benachrichtigung, daß ich, Sun, von der chinesischen Gefandtschaft sieben Tage lang gefangen gehalten worden bin und aus England nach China geschmuggelt werden soll behufs meiner Hinrichtung. Wer diesen Zettel findet, wird gebeten, ihn Dr. James Caullie, 46 Devonshire-Street, zu zeigen, um mich zu retten.“

Das Hinanswerfen deszettels wurde jedoch bemerkt und Sun's Fenster daraufhin vernagelt.

Unterdessen aber nahte sich die Erlösung für den Eingekerkerten. Sein Freund Dr. Caullie, der ihn von Hongkong her kannte, erhielt auf einem Wege, den er im Interesse der betheiligten Personen geheim hält, jedenfalls durch die englischen Diener der Gefandtschaft, am 17. Oktober Kunde von Sun's Schicksal. Er und ein anderer Freund Sun's thaten nun sofort energische Schritte zu seiner Befreiung. Zuerst stellten sie Privatdetektivs zur Bewachung des Gefandtschaftspalasts an, um Sun's Fortschaffung zu verhindern. Da sie zuverlässige Kunde hatten, daß dieselbe auf den 20. Oktober festgesetzt sei, war äußerste Eile geboten. Sie benachrichtigten daher sofort die Polizei und das Foreign Office. Die englischen Behörden verhielten sich natürlich anfangs ungläubig — wer hätte auch so etwas für möglich gehalten! Schließlich brachten Sun's Freunde aber unumstößliche Beweise bei — von Sun selbst geschriebene Zettel, die auf die abenteuerlichste Art, in Kohlentrommeln u., aus seinem Zimmer geschmuggelt waren, und nun ging man energisch vor. Scotland Yard — das Hauptpolizeiamt — umstellte das Gefandtschaftspalast mit Wachen, und Lord Salisbury forderte Erklärungen. Sir Halliday Macartney begab sich zu ihm, doch dürften seine Mittheilungen wenig befriedigender Natur gewesen sein, denn es folgte ein Brief des Premiers, in welchem er in energischer Sprache sofortige, unbedingte Freilassung Sun's forderte. Nun gab die Gefandtschaft klein bei und sagte die Freilassung für denselben Nachmittag zu. Um die festgesetzte Stunde fanden sich ein Polizeisuperintendent, ein Beamter des Foreign Office und Dr. Caullie im Gefandtschaftspalast ein. Draußen warteten sechs bewaffnete Polizisten. „Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“, waren des Inspectors Instruktionen. Doch es ging alles glatt. Jemand öffnete Sun's Thür und sagte ihm, er solle hinuntergehen, Macartney wolle ihn sprechen. Er that so, und unten im Flur erwarteten ihn Macartney und seine Bekreter. Sun brach von Freude überwältigt, in Thränen aus.

Vor Sun's Freunde sich sicher fühlend, daß ihr Appell an die Behörden Erfolg haben würde, hatten sie bereits einen Plan seiner gewaltsamen Befreiung ausgearbeitet. Sie wollten von dem Dache des angrenzenden Hauses aus in Sun's Zimmer durch dessen Fenster eindringen und ihn auf demselben Wege herauschaffen. Der Hilfe von einigen Bewohnern der Gefandtschaft hatten sie sich bereits versichert und sogar schon den Wagen zur Flucht gemietet. Sowie aber die Befreiung auf legitimen Wege außer Zweifel gesetzt war, gaben sie diesen Rettungsplan auf.

Bezüglich der Sun zur Last gelegten politischen Vergehen erklärt er selber, er gehöre nicht zu der revolutionären Gesellschaft der „weißen Ullte“, sondern er sei an einer neuen Bewegung betheilig, der meist gebildete, im Auslande lebende Chinesen angehören.

Ob der Zwischenfall mit der Befreiung Sun's abgeschlossen ist, bleibt abzuwarten, doch wird allgemein angenommen, daß die Gefandtschaft für den Bruch der internationalen Etikette Satisfaktion zu geben haben werde. Auch ist es noch unbekannt, ob sie Schritte zur Erlangung der Auslieferung Sun's ergreifen wird. Sie würde damit in England schwerlich Erfolg haben.

Vierte westpreussische Provinzialsynode.

Danzig, 28. Oktober.

Der Vorsitzende eröffnete die Synode auch heute mit geschäftlichen Mittheilungen und theilte die Tagesordnung für die nächste Sitzung mit, welche morgen um 11 Uhr beginnen wird.

Zunächst wurde dann über die Bildung eines besonderen Parochial-Verbandes aus den in Thorn bestehenden Kirchengemeinden berathen. Das Consistorium der Provinz Westpreußen hat den Antrag an die Synode gerichtet, aus der altstädtischen und neustädtischen evangelischen Kirchengemeinde und der St. Georgen-Gemeinde einen besonderen Parochial-Verband zu gründen, weil die Entwicklung der Stadt Thorn eine Regelung der dortigen Verhältnisse dringend notwendig mache. Der Antrag der Commission wurde mit großer Majorität angenommen.

Die Finanz-Commission hat einstimmig die Decharge für die Rechnungen der Synodalkasse pro 1893 bis 1896 beantragt und ferner beschlossen, die Decharge für die Rechnungen für die von 1891 bis 1893 zur Disposition der Provinzial-Synode eingesammelten Kirchen- und Haus-Collecten zu empfehlen. Nach einem kurzen Referat des Herrn Commerzienraths Classen-Danzig wurde der Antrag der Commission ohne Debatte angenommen.

Die Kreis-Synodalkassen von Westpreußen und die in Marienburg-Neuteich, Neustadt-Carthaus, Danzig, Danzig Werder, Danzig Höhe, Danzig Nebrung und Elbing bestehenden Prediger-Witwen- und Waisen-Kassen haben ihre Verträge eingereicht. Von dem Königl. Consistorium werden noch besondere Fonds verwaltet. Der Fonds für kirchliche Zwecke hatte 1896 ein Vermögen von 3140 Mk.; der Gelangbuchfonds ein solches von 11979 Mk. In den Jahren von 1893 bis 1896 sind zur Verteilung gelangt 1680 Exemplare, von denen 879 auf den Danziger Regierungsbezirk entfallen. Der Fonds, welcher zur Unterstützung hilfsbedürftiger Witwen und Waisen dient, hat 1144 Mk., derjenige für reformirte Gemeinden ein solches von 4423 Mk. Die Finanz-Commission hat von den Berichten mit Befriedigung Kenntnis genommen und dankt dem Consistorium für die Verwaltung der Fonds. — Der Referent, Herr Superintendent Strelow-Dubin, empfahl die Annahme des Antrages, welche ohne Debatte erfolgte.

Im Vorjahre haben die zur Verfügung der Provinzial-Synode eingesammelten Collecten 14947 Mk. ergeben, so daß der Synode mit Zurechnung der Zinsen etwa 15230 Mk. zur Verteilung an bedürftige Gemeinden zur Verfügung stehen. Die Finanz-Commission hat sich bereits mit der Verteilung befaßt und an 42 bedürftige Gemeinden in Westpreußen 12380 Mk. vertheilt. Für den Kirchbau in

Schidlich sind 800, für Heubude 260, für Meißerswalde 300 Mk. bestimmt; nach dem Verzeichniß sind in Westpreußen 17 Kirchbauten unterstützt worden. Im Kreise Elbing sind 2, Carthaus 5, Neustadt 2, Pr. Stargard 3, Flatow 4, Königs 2, Schlochau 6, St. Krone 4, Culm 3, Marienwerder 6, Rofenberg 1, Schwetz 4 und Strasburg 1 Gemeinde bedacht worden. Außerdem beantragt die Commission von dem im Jahre 1897 eingehenden Collecten-Geldern einen Theilbetrag bis 5000 Mk. für unausschlebbare Bedürfnisse dem Synodal-Vorstande im Einberufungsnisse mit dem Consistorium zur Verfügung zu stellen. — Die von der Finanz-Commission vorgeschlagene Verteilung wurde nach kurzer Debatte genehmigt.

Die Danziger Kreis-Synode hat mit 26 gegen 3 Stimmen den Antrag angenommen, die Provinzialsynode zu ersuchen, geeigneten Ortes dahin vorstellig zu werden, daß der Verkauf geistlicher Getränke an den Sonn- und Festtagen gänzlich verboten wird. Die Petitions-Commission, in welcher der Antrag zur Berathung gekommen ist, hat einstimmig beschlossen, in Erwägung, daß die staatlichen Behörden seit Jahren bemüht sind, durch Gesetze und Verordnungen die Festigung der Sonn- und Feiertage zu fördern, und daß der Antrag ein Ziel erstrebt, das zur Zeit unerreichbar ist, über ihn zur Tagesordnung überzugehen. Nach längerer Debatte, in welcher u. A. Landrath Verlich-Schwetz ausführte, das Gesetz über die Sonntagsruhe werde geradezu „Sonntags-Saufgesetz“ genannt, wurde ein Antrag des Pfarrers Gehl-Graudenz angenommen, welcher verlangt, daß während des Hauptgottesdienstes die Schankstätten für Ortsangehörige geschlossen werden sollen und daß thunlich auf die Beschränkung der Schankstätten an den Sonn- und Festtagen hingewirkt werde.

Der Gemeinde-Kirchenrath in Marienwerder hatte den Antrag gestellt, daß die Polizei-Verordnung über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage dahin abgeändert werde, daß das Freigeben von Arbeiten, welche in Her- und Hausgärten, oder von Lohnarbeitern und kleinen Leuten mit ihren Angehörigen zur Befreiung oder Abwehrtung ihrer Gärten und Felder außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes vorgenommen werden, aufgehoben werde. Der Antrag der Petitions-Commission auf Uebergang zur Tagesordnung wurde mit großer Majorität angenommen.

Die Synode trat nunmehr in die Verhandlung des von uns schon früher mitgetheilten Antrages gegen das Duell, dessen Wortlaut folgender ist: „Die Synode wolle erklären, daß das Duell wider Gottes heiliges Wort und Gebot und daher Sünde ist, daß die jetzigen Bestimmungen zum Schutz der beleidigten Ehre nicht ausreichen und ihre Verschärfung auf gelegentlichem Wege zu erstreben ist.“

Der Berichterstatter, Superintendent Böhmert-Marienwerder, theilte zunächst mit, daß der Antrag von der rechten Gruppe der Synode ausgegangen sei. Durch die Anstiftung des Duells in letzter Zeit wiederholt große Beunruhigungen des deutschen christlichen Volksbewußtseins hervorgerufen worden. Es sei eine Reihe von erschütternden Fällen vorgekommen, in denen der Unschuldige von demjenigen, der seine Ehre angegriffen habe, im Duell gefallt worden sei. Dieser Beunruhigung habe die eben so klare wie einschneidende Erklärung des deutschen Reichstages Ausdruck gegeben. Dennoch sei eine Erklärung der Synode dadurch noch nicht überflüssig geworden, denn dieselbe gebe dem christlichen Volksbewußtsein Ausdruck und eine Erklärung von ihr würde die vorangegangene Erklärung nur verstärken und vertiefen.

Schwer gebüßt.

Criminal-Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

36)

(Schluß.)

Noch einmal gelang es dem rasenden Menschen, sich loszureißen, und mit zwei Sprüngen stürzte er an das nächste Fenster, dessen beide Flügel zum Zweck der Lüftung geöffnet waren, und noch ehe man den Wahnsinnigen wieder ergreifen konnte, hatte er sich auf die Fensterbrüstung geschwungen und war vor den entsetzten Blicken der Beamten in die Tiefe gesprungen.

Der Kommissar, welcher sich erst im letzten Augenblicke an der Ergreifung des Barons betheiligte hatte, war der erste, der sich über die Fensterbrüstung beugte und in den gepflasterten Hof hinunter sah. Was seine Augen dort unten erblickten, machte ihn einen Moment schaudern.

„Baron Wolf von Wolfsburg hat sich seinen irdischen Nichtern entzogen, Herr Amtsgerichtsrath“, wandte er sich an den von seinem Schreck sich allmählich wieder erholenden alten Herrn, welcher auf einen Stuhl niedergesunken war und sich mit zitternder Hand den Angstsweiß von der Stirn wischte. „Im Grunde genommen ist es besser so, er überlebt damit diejenigen Personen, welche er so schmächtig betrog, allen peinlichen Auftritten vor Gericht, die ja nicht zu umgehen waren, wenn gegen ihn das förmliche Verfahren hätte eingeleitet werden müssen.“

„Ist der — der schreckliche Mensch todt?“ stöhnte der Amtsgerichtsrath entsetzt.

„Der Verhaftete liegt mit zerschmettertem Schädel unten auf dem Steinpflaster. Er ist todt und seine Seele steht vor dem Richterstuhl des Höchsten,“ antwortete Maring.

XXVI.

Es giebt Naturen, bei denen die kleinen alltäglichen Widerwärtigen des Lebens oft eine nachhaltige Mißstimmung hervorrufen und ihr Inneres tief erregen können, welche aber andererseits, ganz im Gegensatz zu jenem Verhalten, eine bewundernswürdige Ruhe und Objektivität an den Tag zu legen pflegen, wenn plötzlich gewaltige Katastrophen, bei denen Ehre, Leben oder der Besitz auf dem Spiele stehen, über sie hereinbrechen. Solche Na-

turen findet man bei körperlich schwachen Menschen natürlich nur selten, daß sie aber auch unter diesen angetroffen werden, das beweist die Lebensgeschichte vieler bedeutender Menschen, denen das Schicksal zwar einen schwachen, fiedlen Körper verlieh, deren Seele indes in schweren Tagen eine Stärke und Standhaftigkeit zeigte, die ihre Umgebung mit Staunen und Bewunderung erfüllte.

Eine dieser Naturen war auch der Baron Herbert von Wolfsburg. Der durchaus begründete Widerstand, den Lilly seinen Wünschen betreffs einer Vereinigung mit dem Better entgegensetzte, hatte den kranken Mann derartig in Aufregung versetzt, daß er einen Schlaganfall erlitt, während die bald darauf in schneller Folge auf ihn eintretenden Ereignisse, bei welchen plötzlich ein ungeheurer Betrug in seiner Familie aufgedeckt wurde, sowie das selbstmörderische Ende des Better's, dessen Thaten auf den glänzenden Schild des Hauses Wolfsburg einen unaussprechlichen Schandfleck warfen, in auffallender Weise, wenigstens äußerlich, fast spurlos an dem Patienten vorübergegangen waren, und doch hatte jedermann mit Recht befürchtet, daß all dieses jetzt endlich den schwachen Lebensfaden des mit einem Fuße schon im Grabe stehenden Kranken jäh zerreißen würde.

Neigte sich auch bei der Erklärung, welchen Verlust und welchen Gewinn die Katastrophe für das Haus Wolfsburg zur Folge hatte, das Jünglein der Wage entschieden nach der Seite des Gewinnes, so waren die beiden Familiendramen doch von solch tiefen Gemüthserschütterungen für die Betheiligten begleitet gewesen, daß ihnen ein Körper wie der des Barons unmöglich noch gemachen sein konnte. Daß hier der Einfluß und das seltene Geschick eines Mannes und Fremdes des Barons im Stillen thätig gewesen war, das ahnten nur wenige und eben nur solche, welche das segensreiche Wirken und Schaffen des Pfarrers Schmehl in ihrem eigenen Heim einmal in schwerer Stunde erfahren hatten.

Auch heute, drei Tage nach der Beerdigung des Inselmüllers, sieht man den Pfarrer Schmehl in Begleitung eines jungen ersten Herrn die Allee nach dem Schlosse Wolfsburg hinabschreiten. Der Geistliche ist seit mehreren Tagen fast ständiger Gast im Schlosse, der von früh bis spät den Kranken unterhält oder mit der Baronin Horn Spaziergänge im Garten unternimmt und ihr dabei Dinge zu erzählen weiß, bei denen in die blaffen

Wangen der jungen, tief in schwarz gekleideten Dame mitunter ein flüchtiges Roth schießt.

Es ist ein herrlicher, sonniger Herbstmorgen und der Tau glänzt in Millionen kristallklaren Tropfen an den Gräsern. Der Herr Pfarrer hat für alles Interesse, was die Natur in ihrem geheimnißvollen Schaffen aus dem Schooß der Erde hervorzaubert; und da der junge blasse Herr an seiner Seite keine Eile zu haben scheint, so bleibt er oft stehen und betrachtet erklärend eine Pflanze oder ein Insekt, welches die Strahlen der Sonne aus seinem Vertief hervorlockt, wem schon sein Begleiter wohl kaum ein Wort, geschweige denn den Sinn des Erklärten zu verstehen scheint. Dessen Augen sind vielmehr fast ausschließlich auf die vordere Front des Schlosses gerichtet, an deren einem Fenster er beim Betreten der schürgeraden Allee eine dunkle weibliche Gestalt erblickt hatte.

Die beiden Herren schreiten nach einer Weile um das große mit vielen duftenden Blumen besetzte Rondel und gehen die Freitreppe zum Schlosse hinauf.

„Also noch einmal, mein lieber Herr Assessor,“ raunt der Pfarrer seinem Begleiter zu, „werfen Sie alle Jaghaftigkeit und Bitterkeit hinter sich. Heute werden Sie nicht mehr dem Manne begegnen, der Sie einst erbarmungslos aus dem Hause Ihrer Väter vertrieb. Heute erwartet Sie ein glücklicher Vater, und, wenn Sie wollen, auch eine glückliche Braut. Hat dieser Vater auch in Unkenntnis Ihrer Geburt Ihren Stolz als Mann dadurch verletzt, daß er die Baronin dazu vermochte, dem tief unter Ihnen stehenden Better die Hand zum Bunde für's Leben zu reichen, so dürfen Sie ihm deswegen heute nicht mehr großen. Kein Mensch ist ohne Schwächen.“

Unter diesem Gespräch waren die Herren die Treppe zu den oberen Räumen des Schlosses hinaufgestiegen und hier reichte der Geistliche dem ersten jungen Manne die Hand. „Also ich habe Ihr Wort, daß Sie dem Groll gegen Ihren Vater keine neue Nahrung mehr geben und ihm jetzt ein freundliches Gesicht zeigen wollen.“

Der Assessor legte seine Rechte stumm in die Hand des Pfarrers, und dieser schritt gleich darauf in's Vorzimmer des Barons, um den Kranken auf die Anwesenheit des so sehnlichst erwarteten Sohnes vorzubereiten.

Als der Geistliche nach einer Viertelstunde zurückkehrte, war er nicht wenig überrascht, den Platz, wo er seinen jungen Begleiter verlassen hatte, leer zu finden.

„Das war recht, mein junger Freund,“ murmelte er vor sich hin. „So hat der Glanz und der Reichtum, die Dich hier von heute ab umgeben werden, Dein Auge doch nicht so geblendet, daß Du Diejenige nicht mehr kennen solltest, die Dein Jünglingsherz einst entflammte. Das wird die erste Begegnung mit Deinem Vater zu einer noch freudigeren gestalten.“

Ruhig wartend schritt der alte Herr auf dem mit dicken Teppichen bedeckten Korridor auf und ab, er hätte um keinen Preis die beiden Liebenden dort hinter der Thür in dem lauschigen Zimmer der schönen, blaffen Frau stören mögen.

Zwischen dem Assessor und Lilly war seit des Ersteren Ankunft noch kein Wort gewechselt worden. Beide hatten sich am Tage des Begräbnisses des Inselmüllers zum ersten Male im Trauerhause wieder gesehen und der Moment war nicht dazu angethan, ein Gespräch über das, was nun werden sollte, anzufangen. Des jungen Mannes Herz war überdem nicht frei von Bitterkeit gegen Lilly, er konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie ihn nicht zum Mitwitzer des zu ihrer Kenntnis gelangten Geheimnisses gemacht hatte. Er wußte ja im Moment noch nicht, daß Lilly selbst erst durch den Brief ihres ihr bislang unbekanntem Vaters von den wahren Vorgängen bei ihrer Geburt unterrichtet worden war, daß das Geheimnis, dessen sie in ihrem Schreiben an ihn erwähnte, nur ihre Person allein betraf und daß der Baron Wolf, welcher ihr dasselbe enthüllte, ihr nur eine zum größten Theil unwahre Geschichte erzählt hatte. Erst am Tage nach dem Begräbnis hatte ihm Lilly's Mutter die von Wolf erzählte Fabel mitgeteilt und damit schnell den letzten Theil des Grolls aus dem Herzen des Assessors verbannt.

Nun aber forderte die Gerechtigkeit von ihm, daß er das schwere Unrecht fühne, wenigstens so weit fühne, als es noch in seiner Macht lag. Mit dem festen Vorsatze, mit der Abtragung dieser Ehrenschuld seines Hauses unverzüglich zu beginnen, war er, während der Geistliche bei seinem Vater weilte, schnell ins Zimmer der trauernden Geliebten geeilt und hatte ihr auf neue seine unwandelbare Liebe versichert mit der bestimmten Erklärung, daß

Im Namen der linken Gruppe der Synode gab Herr Gymnasial-Director Dr. Kahle-Danzig die Erklärung ab, daß die Gruppe das Duell vom christlichen Standpunkte aus verwerfe, daß sie aber nicht im Stande sei, dem Antrag der Positiven zuzustimmen, weil sie der Meinung sei, daß durch die vorgeschlagenen Maßregeln eine Besserung nicht erreicht werden könne. — Es entspann sich zunächst eine Discussion, an der nur Mitglieder der rechten Gruppe sich betheiligten. Herr Höhrig-Wyßhehn schob die Verantwortung für die Duelle, zu denen auch ein sehr guter Christ gezwungen werden könne, unserer mangelhaften Gesetzgebung zu. Herr v. Puttkamer-Dr. Blauth war der Meinung, daß die Erklärung der linken Gruppe dahin ausgelegt werden müsse, daß die Gesetze schon genügen, um die Duelle zu verhindern. Wenn nun das Duell für etwas Verwerfliches und Unchristliches erklärt werde, so würde dadurch derjenige Gesellschaftsklasse, welche das Duell bis jetzt kultivirt habe, ein schwerer Vorwurf gemacht. Die Duelle hätten seit Jahrhunderten bestanden; wir hätten sie von unseren Vätern übernommen und die Folgen dieser Einrichtung könnten nicht spurlos vorüber gehen. Man müsse doch zugeben, daß unser Offiziercorps und Beamtenstand, in denen das Duell noch bestände, thurmhoch über dem anderen Länder stände. Er gehe zwar nicht so weit, diesen Umstand lediglich auf das Duell zurückzuführen, aber mitgewirkt habe es. Es sei diesen auf dieser Seite (der rechten) sehr schwer geworden, Stellung zum Duell zu nehmen und nicht ohne Kampf hätten sie auf ein Institut verzichtet, in dem ihre Großväter und Väter emporgewachsen seien. Er hätte deshalb gewünscht, daß die linke Seite nicht so rücksichtslos vorgegangen wäre; ein Erfolg für das Duell müsse geschaffen werden und deshalb könne er den Antrag nur mit dem zweiten Absätze unterschreiben. — Herr Landrath Petersen-Wiesien ist im Gegensatz zu Herrn Nöhrig weit davon entfernt, die Verantwortung für die Duelle auf das Strafgesetzbuch zu werfen. Er für seine Person müsse hier die Erklärung abgeben, daß er heute und später nicht umhin können werde, gewisse Verleumdungen nur mit der Waffe zu sühnen. — Herr von Oldenburg-Januschau verlangt eine schärfere Abänderung der Verleumdung, namentlich derjenigen, die durch die Presse begangen worden sei. Er möchte am liebsten, daß auch bei uns, wie in England, frevelhafte Verleumdungen durch den finanziellen Ruin der Verleumdiger gestraft werden könnten. Nachdem der Referent, Herr Superintendent Schießedecker-Ebing und Herr Pfarrer Edel-Graudenz die linke Gruppe gebeten hatten, an Stelle ihrer negativen Erklärungen einen positiven Vorschlag zu machen, wurde die Synode zum Zweck einer Besprechung auf eine Viertelstunde vertagt. Nach der Pause gab Herr Confessor Franz die Erklärung ab, daß seine Freunde bei ihrer vorher abgegebenen Erklärung verbleiben müßten. Nunmehr verlangten die Mitglieder der rechten Gruppe eine Vertagung, um sich besprechen zu können; auch diese Besprechung verlief resultatlos, denn wie Herr Pfarrer Edel mittheilte, verblieb die Gruppe bei ihrem Antrage, und verlangte Abstimmung. Es entspann sich dann eine längere Debatte darüber, ob über den Antrag getrennt oder im Ganzen abgestimmt werden sollte. Nachdem die Antragsteller erklärt hatten, daß sie ihren Antrag als ein untrennbares Ganzes aufgestellt hätten, wurde schließlich auf den Antrag des Herrn Landrath Grafenapp-Marienburg beschloffen, die Verhandlung zu vertagen und die Abstimmung morgen vorzunehmen. (D. Ztg.)

Aus den Provinzen.

Danzig, 28. Okt. Ein originelles Geschenk für den Kaiser arbeitet gegenwärtig der in der Provinz durch seine Kunstgläubigkeit bekannte Herr Prengel. Es ist dies eine aus Glaswolle kunstvoll gesponnene Dede. Nicht minder eigenartig ist ein für die Kaiserin gearbeiteter reizender Fisch, welcher auch aus Glaswolle hergestellt ist und sich nicht minder schön anfühlt, wie ein echter Pelzmuß.

Dirschau, 26. Okt. Am Sonnabend wurde in Dalwin die umgebaut, mit einem neuen Thurm und mit neuen Glocken verlebene katholische Kirche durch Herrn Generalvikar Dr. Lüdke feierlich eingeweiht. Herr Rittergutsbesitzer du Wals gab aus diesem Anlaß ein Festessen.

Marienburg, 28. Okt. Ein empfindlicher Verlust wurde heute der Waisfrau Wilhelmine Zollowksi, wohnhaft beim Tischler Geselle am Mühlengraben, bereitet. Als dieselbe vom Hof in die Stube trat, fand sie darin einen fremden Mann vor, der ihr den angebotenen Auftrag brachte, zur Empfangnahme einer Bestellung zu einem Barbier zu kommen. Sie machte sich auch gleich auf den Weg, mußte jedoch erfahren, daß sie von dem Fremden dupirt worden war. Nichts Gutes ahnend, eilte darauf die Frau nach Hause, um dort zu entdecken, daß ihr Portemonnaie mit 40 Mk. vom Tische verschunden war.

Belzin, 27. Okt. Liebhaft Freude herrscht unter den katholischen Organisten des Bisthums Culm, denn die gewünschte Gründung eines katholischen Organistenvereins nebst Emeritenkasse ist gesichert, da die bischöfliche Behörde ihre wohlwollende Theilnahme zugesagt hat. Zur endgültigen Gründung soll am 10. November in Graudenz eine Delegirten-Versammlung stattfinden. — Herr Bischof Dr. Redner begab sich gestern zum Besuche des Kardinal-Bischofs Dr. Kopp nach Breslau. Auch Herr Bischof Dr. Thiel aus Frauenburg hat sich dorthin begeben.

Luchel, 27. Okt. In unserem Stadtverordneten-Sitzungsloale ist ein Erinnerungsgedächtnis aus alter Zeit zur Ausstellung gelangt, nämlich ein auf einer Kugel ruhender, großer eiserner preussischer Adler, welcher mehr als ein Jahrhundert die Thürmspitze des früheren alten Rathhauses gekrönt hat und vor einigen Jahren wegen Bauunfähigkeit des Thurmes unter großen Schwierigkeiten heruntergeholt wurde. Dieses Wahrzeichen alter Zeiten, ein Kunstwerk eines früheren hiesigen Schlossermeysters, zeigt heute noch in den Flügeln und im Halse verschiedene Fintenstücke, welche die hier im Jahre 1806 durchgemachten Franzosen vom Markte aus nach dem verhassten Preussensadler abgegeben haben. Bemerkenswert ist bei dieser Gelegenheit, daß damals der hiesige Bürgermeister v. d. Breß in Ketten geschlossen nach Königs transportirt, jedoch nach einigen Wochen, da die Franzosen ihn einer Schuld nicht überführen konnten, im Triumph hierher zurückgeführt wurde.

Schwet, 28. Okt. Herr Kreisphysikus Santitätsrath Dr. Rosenthal ist mit seiner Familie zur evangelischen Religion übergetreten.

Gollub, 26. Okt. Der König hat der Stadt Gollub zur Führung ihres Wappens seine Genehmigung erteilt. Das Wappen stellt einen nach vorwärts gekehrten, sich mit beiden Händen auf sein Schwert stützenden Ritter in silbernen Rumpfanzer und welchem Panzerhemde dar, begleitet von zwei entworfenen, goldenen Stauden, auf denen je eine einwärts gerichtete silberne Taube sitzt. Das zur Genehmigung eingereichte Wappenbild ist infolgedessen verändert worden, als auf Anordnung des Königs auf dem weißen Panzerhemde ein schwarzes Deutscherrenkreuz nachgetragen worden ist, entsprechend einer vom König selbst

gezeichneten Aedeutung. Das Kreuz soll auf die Beziehungen, welche ehemals zwischen der Stadt Gollub und dem Deutschritterorden bestanden haben, insbesondere darauf hinweisen, daß die Stadt in der Ordenszeit der Sitz eines Komthurs und der Vorort eines weiten Verwaltungsgebietes gewesen ist.

Bromberg, 28. Okt. Durch einen Diebstahl und Verzug hat sich eine Frau aus Schwedenhöhe in den Besitz von 1100 Mk. gesetzt, doch hat sie sich das fremden Gutes nicht lange zu erfreuen gehabt. Das „Bromb. Tagebl.“ theilt über das Gaunerstückchen Folgendes mit: Einer Familie in Schräterdorf wurde vor einigen Tagen von einer dort zu Besuch anwesenden Schnellvertrau Namens Kroc, aus Schwedenhöhe ein Sparkastenbuch über 1100 Mk. entwendet. Die Diebin begab sich sofort auf die hiesige Kreisparthalle und es gelang ihr auch, dort den erwähnten Betrag abzuholen. Sie vergrub das Geld in einem Stalle und glaubte ihres Raubes sicher zu sein. Die bestohlene Familie warf aber Verdacht auf die K. und machte Anzeige von dem Diebstahl. Bei der polizeilichen Vernehmung leugnete die Diebin im Gefühl der Sicherheit in frecher Weise ihre That. Es wurde aber sogleich Hausdurchsuchung gehalten und schließlich die volle Summe in einem Stalle vergraben vorgefunden, so daß die bestohlene Familie wieder zu ihrem Gelde kommt. Die Diebin wurde natürlich sofort verhaftet und wird sich demnächst vor Gericht wegen Diebstahls, Urkundenfälschung und Betruges zu verantworten haben.

(?) **Aus Oppenheim, 26. Okt.** Ein für Gewerbetreibende interessanter Fall wurde in letzter Zeit entwichen. Es handelte sich um die Frage, ob ein Pothfall dazu berechtigt, eine Ausnahme von der Sonntagsordnung zu machen und eine an einem Sonntag oder gesetzlichen Feiertag verbotene Arbeit trotzdem vorzunehmen. In der diesjährigen Charwoche hatte nämlich bei dem Fleischer Hahn in B. ein langjähriger Kunde desselben zwei Kalbsknochenbraten bestellt, die dieser am Ostermontag liefern sollte. Der Fleischer schlachtete auch an dem dem Charfreitag vorausgehenden Donnerstag ein Kalb; an Charfreitag bedeutete jedoch der Kunde dem Fleischer, daß er die vorerwähnte Bestellung noch am Charfreitag haben müsse. Der Fleischer, der nun vor der Wahl stand, einen langjährigen Kunden zu verlieren oder die Sonntagsruhe zu verletzen, zog das Kalb ab und lieferte dem Kunden seine Bestellung nach 11 Uhr Vormittags ab, zu welcher Zeit ihm zwar der Fleischerverbot gestattet, das Abziehen des Kalbes jedoch, als eine gewerbliche Arbeit, verboten war. Das Amtsgericht hatte ihn deshalb wegen Vergehens gegen die Sonntagsruhe zu 6 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Haft verurtheilt, wogegen er Berufung einlegte. Verliehen wurde statgegeben und der Angeklagte freigesprochen, da eine Störung des Gottesdienstes nicht eingetreten und der Angeklagte zu der Arbeit genöthigt war.

Insterburg, 28. Okt. Große Freude herrscht unter den Magistratsbeamten und den Lehrern der gehobenen städtischen Schulen, denen zufolge der „N. B.“ 10 pCt. ihres Normalgehältes als Wohnungszuschuß gemährt werden soll. Ein diesbezüglicher Beschluß ist seitens des Magistrats bereits gefaßt, und soll nun die Stadtverordneten-Versammlung am Freitag, den 30. d. Mts., hierüber in Beratung treten. In Berücksichtigung des Umstandes, daß die Gehälter der städtischen Beamten und Lehrer im Verhältnis zu den Staatsbeamten und den an staatlichen Anstalten angestellten Lehrern als durchaus unzulänglich erachtet werden müssen, dieses auch nicht allein von der Stadtverordneten-Versammlung, sondern auch vom Magistrats-Kollegium wiederholt anerkannt worden ist, werden unsere Stadtväter der keinen Aufbesserung

der Lage der städtischen Beamten und Lehrer wohl einstimmlig zustimmen.

Bermischtes.

— **Der Liebeszauber der Zigeunerinnen** gehört sicher zu dem Originellsten, was die Ethnographie in dieser Hinsicht anzuwelfen hat. Wann bei den siebenbürgischen Wanderzigeunern eine „Zauberfrau“ gestorben ist, kommen die Mädchen heimlich mit einem Zuckersack, streichen denselben über das Brustbein der Todten und bergen ihn dann auf der eigenen Brust. Nach neun Tagen holen sie ihn heraus, lassen einige Tropfen Blut aus der linken Hand darauf rinnen und verbrennen ihn. Wird die Asche einem Burschen in das Essen gemischt, so hat er vor „toller Liebe“ nicht Ruhe, bis die Spenderin sein Weib ist. Die serbische Zigeunermaid schnedte sich am Tage des heiligen Basilus (30. Januar) während des Stodenläutens mit einem Glaschen in den linken Fuß und sängt das Blut in einem neuen Napf auf. Den Napf vergräbt sie im Grabhügel eines Mannes und spricht: „Alle Liebe, welche einig dieses Todten war, komme in den R. N. sein Blut. Liebt er mich dann nicht, so verrotne sein Leben, wie mein Blut verrotne wird.“ Nach neun Tagen wird der Napf ausgegraben und eine Spelle für den Burschen darin gefocht. Kann das Mädchen etwas von dem aus dem Fuße strömenden Blut, so lange es noch warm ist, dem Burschen in die Schuhe thun, so muß er stets die Schritte zu ihr lenken. Bei einem anderen Liebeszauber sucht das Mädchen heimlich einige Haupthaare des Burschen zu bekommen, locht sie dann mit Quittenkernen und Blutstropfen ihres linken kleinen Fingers zu einem Brei und tritt damit in das Licht des Vollmonds. Nachdem sie denselben eine Weile angesehen, kaut sie den Brei im Munde und spricht dreimal: „Ich laue dein Haar, Ich laue mein Blut, Aus Haar und Blut Werde Liebe, Werde neues Leben für uns!“

Wird der Brei nachher dem Burschen an den Hoden gerieben, so kann er nicht mehr leben, ohne daß die Zauberin an seiner Seite weilt.

— **Ein Riesengeschütz.** Aus New-York wird berichtet: Die „Brown Segmental Wire Gun Company“ hat vom Kriegsminister den Contract über die Vließung eines Geschützes, Modell Brown, das 33 000 Dollars kosten soll, erhalten. Dieses Geschütz soll einen Seelen Durchmesser von 10 Zoll haben, 30 Tonnen wiegen, eine Widerstandskraft von 75 000 Pfd. auf den Quadratfuß besitzen und 45 Fuß, mit einer Seelenlänge von 37½ Fuß, lang sein. Es vermag mit entsprechender Pulverladung ein 600 Pfd. wiegendes Geschöß zwölf englische Meilen weit und darüber zu schleudern, und kann, wie behauptet wird, auf eine Distanz von wenigstens drei Meilen den Panzer eines jeden, gegenwärtig im Dienst befindlichen Kriegsfahrzeuges mit Leichtigkeit durchschlagen. Bei einem Normaldruck von 30 000 Pfund per Quadratfuß würde die Anfangsgeschwindigkeit des Geschöffes 2800 Fuß in der Sekunde betragen, dieselbe könnte jedoch, wie der Erfinder versichert, ohne große technische Schwierigkeiten bis zu 3000 Fuß in der Sekunde bei einem Druck von 60 000 Pfund per Quadratfuß gesteigert werden. Das Geschöß würde dann einen schmelzfesten Panzer von 27 und einen Stahlpanzer von 22 Zoll Dicke durchschlagen können, was von dem Fortifikationsauschuß verlangt wird.

wenn sie nicht gesonnen sei, mit ihm Reichtum und Stellung in diesem Hause zu theilen, er auf alle Rechte verzichten würde, die man ihm in dieser Stunde zu übertragen gedächte. „Wohl weiß ich, daß der Moment, in dem Dein Herz noch von Trauer um das Unglück in Deiner Familie erfüllt ist, für eine Brautwerbung schlecht geeignet ist, aber die außergewöhnlichen Ereignisse fordern von mir ein schnelles Handeln.“ sagte der Assessor, als die erschrockene junge Dame ihn mit großen erlauterten Augen anblickte. „Nur mit Dir als meiner Braut werde ich vor den Mann treten, der mich in dieser Stunde als seinen Sohn anerkennen will. Kannst Du nach dem, was ein Wolfsbürg Dir und Deiner Familie Böses zufügte, noch einem Sprossen dieses Hauses angehören, so sprich, Lilly!“

Sie hatte nur einmal zu ihm aufgeblickt, aber dieser eine Blick in Verbindung mit dem hellen Roth, das plötzlich, zum ersten Male seit langen Wochen, auf ihren Wangen braunte, hatte dem glücklichen Manne verrathen, daß da drinnen im Herzen der schönen Frau wieder die Flamme reiner, heiliger Liebe unter den sie erstickenden Schladen hervor gebrochen war.

Der kranke Schloßherr hatte heute, zum ersten Male wieder seit Wochen, das Bett verlassen und saß in seinem Rollstuhl. Seine sonst müden und dem Erlöschen nahen alten Augen leuchteten in diesem Moment in einem fieberhaften Glanze und auf seinen schmalen, blassen Wangen zeigte sich eine heftige Röthe, während sich in den Mienen eine freudige Erwartung wiederpiegelte. War doch die Gewißheit, daß er bei der schrecklichen Katastrophe der letzten Tage einen Sohn, einen Erben gewann, zu dem er schon früher, als dieser ihm noch als Fremder gegenüberstand, die herzlichste Zuneigung empfand, der einzige Stützpunkt, der einzige belebende Gedanke für ihn gewesen. Und jetzt stand dieser einst als schwächlicher Säugling erbarmungslos aus den Armen seiner geliebten Gattin gerissene Sproß seines Hauses als Mann vor ihm, groß und statlich, in der Vollkraft seiner Jahre, geistig und körperlich so vortrefflich gebildet, daß jeder Vater stolz auf ihn sein konnte.

„Mein Sohn, Kind meiner unvergesslichen Gertha!“ rief der Baron dem Arm in Arm mit Lilly eintretenden Assessor entgegen und streckte beide Hände nach ihm aus. „Endlich, endlich kommst Du, endlich darf ich Dich sehen und an mein sehndes Vaterherz drücken!“ Thränen der Freude erstickten des Greises Stimme.

Schnell trat der Assessor mit Lilly vor den schluchzenden Kranken, und mit ernster, tiefbewegter Stimme antwortete er auf dessen freudigen Ausruf: „Verzeihen Sie, Herr Baron, wenn ich nicht sogleich Ihren Wunsch erfülle und als Ihr Sohn Ihnen zu Füße sinke, um Ihnen zu danken für die

mich unendlich beglückenden Worte, welche Sie mir soeben entgegenriefen. Das Schicksal hat in mein Leben und dasjenige dieser Dame an meiner Seite, welche die Welt bislang nur als Ihre legitime Tochter kannte, so plötzlich umgestaltet und gemütherschütternd eingegriffen, daß ich, lägen nicht unumstößliche Beweise über unsere beiderseitige Abstammung vor, heute noch alles für einen Traum, oder eine beabsichtigte Täuschung seitens der in dieser Affäre verwickelten Personen halten würde.

Wenn ich somit nicht gleich die dargereichte Hand freudig ergreife und Sie „Vater“ nenne, so dürfen Sie mich nicht für gefühllos halten. Soll ich mich an die so plötzlich veränderten Verhältnisse gewöhnen, wollen Sie, das ich die Sohnespflichten dem neuen Vater gegenüber so erfüllen, wie es sich ziemt, so bitte ich um die Erlaubniß, vorher einen Wunsch äußern zu dürfen, denn nur dann erst, wenn dieser eine Wunsch erfüllt wird, werde ich den Titel und die Stellung annehmen, welche Sie mir heute zu übertragen gedenken.“

Ueber des Barons Antlig hatte sich bei den Worten des Assessors ein Zug von Trauer und Verlegenheit gebreitet. Aber trotz der Kälte, mit welcher Alfred seinem heißen Verlangen, ihn als Sohn zu umarmen, begegnet war, konnte er ihm doch nicht zürnen, fühlte er doch selbst, daß er den stolzen jungen Mann durch die, wenn auch nur indirekte Verweigerung der Hand Lillys, als diese ihm ihre heimliche Liebe gestand, tief verletzt haben mußte.

„Ich will nicht Gefühle bei Dir suchen, die Deinem Herzen zur Stunde noch fremd sein werden,“ fuhr der Baron fort. „Ich habe Dich jetzt nur um Verzeihung zu bitten, daß ich Dir in meiner Verblendung Schmerz bereitet und Deinen Stolz verletzt habe.“

„Oh große Ihnen nicht mehr, Herr Baron,“ sagte der Assessor, bei dem sich längst das Mitleid mit dem alten kranken Herrn geregt hatte. Auch Lilly konnte das Verhalten des geliebten Mannes nicht tadeln, wußte sie es doch an sich selbst, welche Herzensqualen der um das Aussterben seines Hauses besorgte Baron auch ihr mit der Heirath des schrecklichen Veters verursacht hatte. Dennoch hob sie ihren Blick stumm zu Alfred auf, und dieser las darin die Bitte: „Schone ihn und laß ihn nicht zu lange in der Ungewißheit, daß Du ihn als Deinen Vater ehren und ihm die wenigen Tage seines Lebens zu verschönen suchen willst.“ So hatte sie zärtlich gebeten.

Auch jetzt hatten Lillys Augen nicht vergeblich gebeten: „Sie haben mir zwar noch nicht gestattet, meinen Wunsch auszusprechen,“ sagte der Assessor, „so wage ich ihn denn in der selten Ueberzeugung, daß Ihr edles Herz ihn mir jetzt nicht mehr verzeihen wird. Sie haben mich soeben mit der Gespielin meiner Knabenjahre und der einzigen, für

welche sich später mein Jünglings- und Mannesherz nur begeistern konnte, Hand in Hand hier eintreten. Lilly ist mein, Herr Baron, und inniger als unsere Hände sich umfänglich halten, verknüpft das unzertrennbare Band einer reinen, heiligen Liebe unsere Herzen. Wollen Sie mich als Ihren Sohn anerkennen, so kann ich mich nur unter der Bedingung damit einverstanden erklären, daß Sie meine Wahl billigen — ich bitte um Ihren Segen.“

„Mein theurer Sohn,“ antwortete der Kranke schnell, „fern sei es von mir, Deinem und Lillys Glücke heute noch im Wege zu stehen. Deine Wahl macht mich glücklich, denn durch sie wird das schwache Band, welches Lilly nur noch an unser Haus fesselt, wieder fester geknüpft. Meine Kinder, gebt mir Eure Hände. Möge Gott Euren Herzensbund segnen und Friede und Freude von heute an wieder in unsere beiden, so sehr vom Unglück heimgeführten Häuser einziehen!“

Ein junger ernst blickender blonder Mann schritt mit einer kleinen, sehr beweglichen hübschen Dame durch das hohe Thor der Wolfsbürg. Es war Franz Meiners, der junge Besitzer der Inselfmühle, und die Dame an seiner Seite seine Braut, die reiche Tochter des Hamburger Schiffshändlers Rickers. Der früher bartlose Mann hatte sich seit dem Tode seines Vaters vortheilhaft verändert. Ein heller blonder Vollbart zierte heute seine Wangen, der frühere trockne Zug um seinen Mund und der misstrauisch-lauernde Blick seiner kalten, grauen Augen waren längst verschwunden.

Als das junge Paar den Schloßhof betrat, öffnete sich über dem Haupteingang des Herrenhauses eine Thür, welche auf den Altan führte und der junge Besitzer des Schlosses, gefolgt von seiner Frau, erschien in derselben und trat schnell an die Brüstung. Beide riefen den Ankommenden laute Willkommensgrüße zu und winkten lebhaft mit den Händen.

Der alte Baron Herbert hatte wenige Monate nach den Katastrophen in seinem Hause und der Inselfmühle das Zeitliche gesegnet, nachdem er es noch durchgesehen, daß Alfred und Lilly, welche das Trauerjahr vorübergehen zu lassen beabsichtigten, am Altare mit einander verbunden worden waren.

Einige Tage nach seiner Verlobung hatte Franz noch einen unangenehmen Austritt mit seiner früheren Verlobten, Toni Spedmann, welche ihn Abends in seinem Comtoir aufsuchte und unter dem Ausrufe: „Ich werde mich rächen an Dir und Deinem ganzen Geschlecht,“ mit ihrem Schirm auf ihn einbieh. Noch ehe der verblüffte junge Mann hinter dem Pult hervorkommen und der Erbosten in die Arme fallen konnte, war diese zur Thür geeilt und in der nächsten Minute im Dunkel der Nacht verschwunden.

Gleich nach diesem Attentat auf den jungen Besitzer der Inselfmühle betrat Rolfs das Comtoir.

Derfelbe hatte im Nebenzimmer die kurze, aber sehr interessante Auseinandersetzung mit nachfolgendem Angriff auf seinen Herrn mit angebotener und über sein verbes, wetherhartes Antlig zog zum ersten Male seit dem Tode Meiners ein belustigtes Lachen, während Franz vor Scham und Entrüstung keines Wortes mächtig war.

„Si, der tausend! Das wäre eine zärtliche Ehegattin geworden, Herr Meiners,“ äußerte Rolfs fastlästlich.

„Ein Teufel ist sie!“ entgegnete Franz, roth vor Aerger. „Ich danke Gott, daß mir noch zur rechten Zeit die Augen geöffnet wurden. Wissen Sie Näheres über Spedmann? Ich hörte heute Nachmittag in der Stadt, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe,“ fragte Franz, um das Gespräch über den ihm peinlichen Zwischenfall schnell abzubrechen.

„Es ist so, wie die Leute sagen.“ Hier lesen Sie die eben ausgegebene neueste Nummer des Kreisblattes. Konkursöffnung, oder „Wie gewonnen, so zerronnen. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!“ Der Mann wollte noch mehr Schätze aufeinander häufen, legte sich auf Spekuliren an der Börse und verlor Alles,“ schloß Rolfs.

Franz aber saß noch eine gute Stunde in Gedanken versunken vor seinem Schreibpult. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!“ wiederholte er oft, und vor seinem geistigen Auge zogen die Bilder der Vergangenheit herauf. Mit Wehmuth gedachte er seines unglücklichen Vaters und des jähen Todes der Tante Mathilde. Beide hatten im Leben schwer getirt und dafür schwer büßen müssen. Und wie der Pfarrer Schmeißel am Grabe des Vaters seiner Rede die Letztworte der Bitte „Führe uns nicht in Versuchung!“ zu Grunde legte, so wollte auch er den Lenker über den Sternen bitten, ihm in Momenten der Gefahr den rechten Weg zu zeigen, auf dem er der Versuchung entrinnen könne. E n d e.

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Ebing. Druck und Verlag von G. Gaatz in Ebing.

William Vollmeister
Inn. Mühlendamm 19a
empfiehlt
Abtheilung: Wein-Handlung
Mosel-Weine v. 75 s bis 3,00 / pr. Fl. excl.
Rhein- „ v. 75 „ „10,00 „ pr. Fl. „
Roth- „ v. 80 „ „ 8,00 „ pr. Fl. „
Moussirende „ v. 200 „ „10,00 „ pr. Fl. „
Süss- „ v. 80 „ „ 3,00 „ pr. Fl. „
etc. etc.
Special-Preisliste auf Wunsch.